



Emmy Friedrich Friedrich
(Emmy von Rhoden)

Der Trozkopf.

Eine Pensionsgeschichte

für

erwachsene Mädchen

von

Emmy von Rhoden.

Zwölfte Auflage.

Stuttgart.

Verlag von Gustav Weise.

1893.



Der
Grotzkopf.

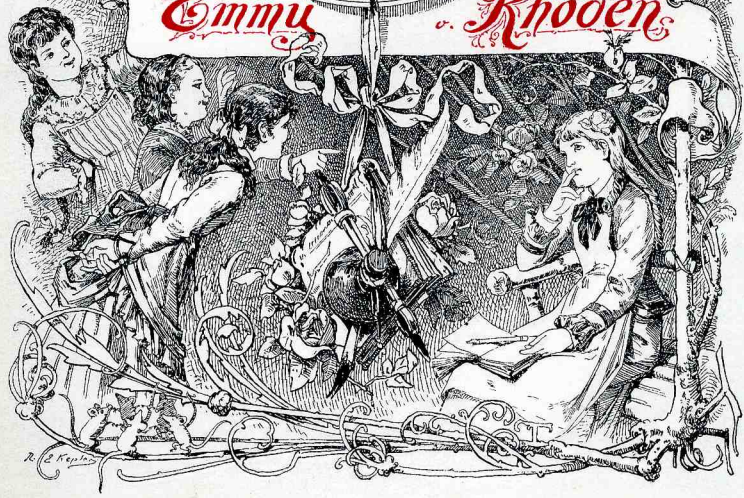


Der Trotzkopf



von **Emmu**

Rhoden



Vorwort

zur zweiten Auflage.

Die zweite Auflage dieses Buches ist der ersten in kürzerer Frist, als der eines Jahres gefolgt. Sie ist mit dem Bilde der Verfasserin geschmückt, damit die jugendlichen Leserinnen auch die Züge derjenigen kennen und lieben lernen, die ihnen dies schöne Vermächtnis hinterlassen hat. Sie hat diese Liebe reich verdient; sie hat dieselbe im Leben bei all denen, die ihr edles Herz kannten, im vollsten Maße genossen und sich weit über das Grab hinaus gesichert.

Emmy von Rhoden war das Pseudonym der zu früh dahingegangenen Gattin eines unsrer beliebtesten Schriftsteller, meines Freundes Friedrich Friedrich. Mir selbst und den Meinen war die Verfasserin eine teure Freundin, deren schriftstellerisches Debüt ich mit wärmstem Interesse begleitete. Als sie ihre ersten, für ein jüngeres Alter berechneten Jugendschriften („Das Musikantenkind“; eine Erzählung für Kinder von 11—14 Jahren, und „Lenthen Braun“; eine Weihnachtsgeschichte für Kinder von 10—12 Jahren) veröffentlichte und damit schnell litterarisches Aufsehen und nachhaltige Freude in den empfänglichen Gemüthern der Kinderwelt erregte, hatte Emmy Friedrich Friedrich aus Bescheidenheit das Pseudonym Emmy von Rhoden gewählt. Jetzt hat der Tod den Schleier der Pseudonymität gelüftet.

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, den Wunsch meines tiefgebeugten Freundes zu erfüllen, der aus leichtbegreiflichen Gründen es nicht über sich vermochte, der zweiten Auflage des „Troßkopf“ ein Vorwort zu geben. Er war der Meinung, daß ich, der ich die Unversehrliche in ihrer liebenswürdigen menschlichen und schriftstellerischen Eigenart genau kannte, ein charakterisierendes Einführungswort der

neuen Auflage finden würde. Nun aber, da ich das innerliche Wesen dieser seltenen Frau in Worte kleiden soll, fühle ich die ganze Schwere dieser Aufgabe. Soll ich von der Gemütsiefe reden, mit welcher die Verewigte das Wesen der Jugend erfaßte; von dem innigen Verständnis, welches sie den Eigentümlichkeiten einer jungen Mädchenseele entgegenbrachte; von der feinen Beobachtung des jugendlichen Gebarens; von der farbenfrischen Erzählerkunst, mit welcher sie vor dem seelischen Ohr des Lesers auch die zartesten Saiten der jugendlichen Empfindung erklingen ließ?

Wer einen Ueberblick über die neueste Unterhaltungslitteratur für die Jugend gewann, in welcher sich allerlei Unnatur und Tendenz aufdringlich breit macht, wird die großen Vorzüge erkennen, welche den „Tropfopf“ zu einer echten und wahren Jugendschrift machen. Diese Erzählung ist natürlich frisch, unterhaltend und spannend, und was schwerer als dies alles wiegt: sie ist psychologisch wahr! Mit glücklichem Takt hat die Verfasserin alles rein Belehrende, alles Pedantische und unnatürlich Prüde vermieden. Sie erzählt mit ungekünstelter Natürlichkeit, wie ein junges, ungebändigtes Menschenkind durch das Leben selbst erzogen wird. Deshalb wirkt dies Buch auch im besten Sinne erziehend. Eine Erzählung, welche die jugendlichen Gemüter nicht fesselt und packt, bleibt wirkungslos und wenn tausend weise Lehren in dieselbe hineingestreut sind, denn diese sind nur graue Theorien, während das Grün des goldenen Lebensbaumes nur aus dem Leben selbst emporwächst.

Und so möge dies anziehende, von der Sonne der Phantasie beglänzte Werk, das auf innerlichster Lebenserfahrung aufgebaut ist, seinen Weg weiter gehen zur Freude der gern angeregten Jugend! Es ist der Segen aller guten und edlen Naturen, daß ihre Schöpfungen auf viele Generationen hinaus wirken. Des alten Sebastian Frank Wort mag sich auch an dieser Jugendschrift als wahr erweisen: „Das aber ist der Bücher rechter einiger Gebrauch, daß wir darinnen ein Zeugnis unsres Herzens sehen.“

Berlin, Oktober 1885.

Franz Hirsch.

„Papa, Diana hat Junge!“

Mit diesen Worten trat ungestüm ein junges, schlankes Mädchen von fünfzehn Jahren in das Zimmer, in welchem sich außer dem Angeredeten, dessen Frau und dem Prediger des Ortes, noch Besuch aus der Nachbarschaft, ein Herr von Schäffer mit Frau und seinem erwachsenen Sohne, befand.

Alles lachte und wandte sich dem kleinen Backfische zu, der ohne jede Verlegenheit auf den Papa zueilte und ausführlich über das wichtige Ereignis berichtete.

„Es sind vier Stück, Papa,“ erzählte sie lebhaft, „und braun sehen sie aus, wie Diana. Komm sieh dir sie an, es sind zu reizende Tierchen! Born an den Pfötchen haben sie weiße Spitzen. Ich habe gleich einen Korb geholt und mein Kopfkissen hineingelegt, sie müssen doch warm liegen, die kleinen Dinger.“

Herr Oberamtmann Macke hatte den Arm um die Schulter seines Lieblings gelegt und strich ihm das wirre Lockenhaar aus dem erhitzten Gesicht, dabei sah er sein Kind mit wohlgefälligen Blicken an, was eigentlich zu verwundern war, da Ilse in einem Aufzuge hereingekommen, der durchaus nicht geeignet war, Wohlgefallen zu erregen, besonders in diesem Augenblicke, wo fremde

Augen denselben musterten. Das verwaschene, dunkelblaue Rattunkleid, blusenartig gemacht und mit einem Ledergürtel gehalten, mochte wohl recht bequem sein, aber kleidsam war es nicht, und einige Flecke und Risse darin dienten ebenfalls nicht dazu, die Eleganz desselben zu heben. Die hohen, plumpen Lederstiefel, die unter dem kurzen Kleide hervorblickten, waren tüchtig bestaubt und sahen eher grau als schwarz aus. Aber wie gesagt, Herrn Macket genierte dieser Aufzug gar nicht, er sah in die fröhlichen, braunen Augen seines Lieblings, um dessen Kleider kümmerte er sich nicht.

Er war im Begriffe, sich zu erheben, um seines Kindes Wunsch zu erfüllen, als seine Gattin, eine vornehme Erscheinung mit sanften und doch bestimmten Zügen, ihm zuvorkam. Sie hatte sich erhoben und trat auf Ilse zu.

„Liebe Ilse,“ sagte sie in freundlichem Tone und nahm dieselbe bei der Hand, „ich möchte dir etwas sagen, Kind. Willst du mir auf einen Augenblick in mein Zimmer folgen?“

Sehr ruhig, aber sehr bestimmt waren die Worte gesprochen und Ilse fühlte, daß ein Widerstand dagegen vergeblich sein würde. Ungern und gezwungen folgte sie der Mutter in das anstoßende Gemach.

„Was willst du mir sagen, Mama?“ fragte sie und sah Frau Macket trotzig an.

„Nichts weiter, mein Kind, als daß du sogleich auf dein Zimmer gehst und dich umkleidest. Du wußtest wohl nicht, daß Gäste bei uns waren?“

„Doch, ich wußte es, aber ich mache mir nichts daraus,“ gab Ilse kurz zur Antwort.

„Aber ich, Ilse. Ich kann nicht gleichgültig dabei sein, wenn du in einem so unordentlichen Kostüme dich blicken läßt. Du bist kein Kind mehr mit deinen fünfzehn Jahren; bedenke, daß du seit Ostern konfirmiert bist, eine angehende junge Dame aber muß den Anstand wahren. Was soll der junge Schaffer von dir denken, er wird dich auslachen und dich verspotten.“

„Der dumme Mensch!“ fuhr Ilse auf. „Ob der über mich lacht oder spottet, ist mir ganz gleichgültig. Ich lache auch über ihn! Thut, als ob er ein Herr wäre mit seinem Klemmer und geht doch noch in die Schule.“

„Er ist in Prima auf dem Gymnasium und zählt neunzehn Jahre. Nun sei vernünftig und kleide dich um, Kind, hörst du?“

„Nein, — ich ziehe kein andres Kleid an, ich will mich nicht putzen!“

„Wie du willst, aber dann bitte ich dich, ja ich wünsche es entschieden, daß du in deinem Zimmer bleibst und dein Abendbrot dort verzehrst,“ gab Frau Macket mit großer Ruhe zur Antwort.

Ilse biß auf die Unterlippe und trat mit dem Fuße heftig auf die Erde, aber sie sagte nichts. Mit einer schnellen Wendung ging sie zur Thür hinaus und warf dieselbe unsanft hinter sich zu. Oben in ihrem Zimmer ließ sie sich auf einen Stuhl fallen, stützte die Ellbogen auf das Fensterbrett und weinte Thränen des bittersten Unmutes.

„O wie schrecklich ist es jetzt!“ stieß sie schluchzend heraus. „Warum hat auch der Papa wieder eine Frau genommen, — es war so viel, viel hübscher, als wir

beide allein waren! Alle Tage muß ich lange Reden hören über Sitte und Anstand und ich will doch keine Dame sein, ich will es nicht — und wenn sie es zehnmal sagt!“ — —

Als sie mit ihrem Vater noch allein war, führte sie freilich ein ungebundeneres und lustigeres Leben. Niemand hatte ihr Vorschriften zu machen oder durfte ihre dummen Streiche hindern; was sie auch ausführte, es galt alles als unübertrefflich. Das Lernen wurde nur als langweilige Nebensache betrachtet und die Gouvernanten fügten sich entweder dem Willen ihrer Schülerin oder sie gingen davon. Beklagte sich ja einmal diese oder jene bei dem Vater und hatte derselbe auch wirklich den festen Entschluß gefaßt, ein Machtwort zu sprechen gegen sein unbändiges Kind, er kam nicht dazu, es auszuführen. Sobald er mit ernster Miene ihr gegenüber trat, fiel Ilse ihm um den Hals, nannte ihn ihren „einzigen, kleinen Papa“, trotzdem er ein sehr großer, kräftiger Mann war, und küßte ihm Mund und Wangen. Versuchte er, ihr ernste Vorstellungen zu machen, hielt sie ihm den Mund zu.

„Ich weiß ja alles, was du mir sagen willst, und ich will mich ganz gewiß bessern!“ mit solchen und ähnlichen Worten und Versprechungen tröstete sie den Papa — ach und wie gern ließ er sich also trösten! Er konnte dem Kinde nie ernstlich zürnen, es war sein Alles.

Als Ilse's Mutter starb, legte sie ihm das kleine hilflose Ding in den Arm. Es hatte die schönen, frohen Augen der früh Geschiedenen geerbt, und blickte sie ihn an, war es ihm, als ob die Gattin, die er so sehr geliebt hatte, ihn anlächle.

Lange Jahre war er einsam geblieben und hatte nur für sein Kind gelebt. Da lernte er seine zweite Frau kennen. Ihr kluges, sanftes Wesen fesselte ihn so, daß er sie heimführte.

Frau Anne betrat das Haus ihres Mannes mit dem festen Vorsatz, seinem Kinde die treueste, liebevollste Mutter zu sein und alles aufzubieten, um ihr die früh Verlorene zu ersetzen, indes jede herzliche Annäherung von ihrer Seite scheiterte an Ilse's trotzigem Widerstande. Bald ein Jahr waltete sie nun schon als Frau und Stiefmutter und noch immer hatte sie es nicht vermocht, Ilse's Liebe zu gewinnen. — — —

Die Gäste blieben zum Abendessen auf Moosdorf, so hieß das große Gut des Oberamtmann Madet. Als der Tisch gedeckt war und alle sich an demselben niedergesetzt hatten, fragte Herr Madet, warum Ilse noch nicht anwesend sei.

Frau Anne erhob sich und zog an der Klingelschnur. Der eintretenden Dienstmagd befahl sie, das Fräulein zu Tisch zu rufen. — — —

Ilse saß noch in derselben Stellung am Fenster. Sie hatte sich eingeschlossen und die Magd mußte erst tüchtig pochen und rufen, bevor sie sich bequemte, die Thür zu öffnen.

„Sie sollen herunterkommen, Fräulein, die gnädige Mama hat es befohlen,“ sagte Kathrine und betonte das „sollen“ und „befohlen“ so recht auffallend.

„Ich soll!“ rief Ilse und wandte den Kopf hastig herum, „aber ich will nicht! Sag' das der gnädigen Frau Mama!“

„Ja,“ sagte Kathrine, so recht befriedigt von dieser

Antwort, denn auch sie war durchaus nicht damit einverstanden gewesen, daß wieder eine Frau in das Haus gekommen war, welche der schönen Freiheit ein Ende gemacht hatte, „ja, ich werd's bestellen. Gnädiges Fräulein haben ganz recht, das ewige Befehlen, wenn man selbst alt genug ist, ist höchst unpassend, noch dazu, wenn fremde Leute dabei sind.“

Und sie ging hinunter in das Speisezimmer und führte wörtlich Ilse's Bestellung aus.

Herr Macket blickte seine Frau verlegen an, er wußte gar nicht, was diese Antwort bedeuten sollte. Sie verstand seine stumme Frage und ohne im geringsten den Unmut merken zu lassen, den sie in ihrem Innern empfand, sagte sie gelassen: „Ilse ist nicht ganz wohl, lieber Mann, sie klagte etwas über Kopfschmerzen. Kathrine hat ihre Bestellung ungeschickt ausgerichtet.“

Alle Anwesenden errieten sofort, daß Frau Anne eine Ausrede machte, nur Herr Macket glaubte, daß es sich in Wahrheit so verhielt.

„Wollen wir nicht lieber einen Boten zum Arzt schicken?“ fragte er besorgt.

Die Antwort hierauf gab ihm sein Kind selbst, das heißt, sie bewies ihm, daß ihr kein Finger weh that. Laut jubelnd und lachend trieb sie einen Reif mit einem Stock über den großen Rasenplatz, und der Jagdhund, Tyras, sprang demselben nach, und wenn er mit seinen Pfoten den Reif beinahe erhascht hatte und ihn doch nicht halten konnte, stieß er ein ärgerliches Geheul aus, worüber Ilse sich totlachen wollte.

Herrn Mackets Gesicht verklärte sich ordentlich bei diesem Anblicke. Er stand auf, trat in die offenstehende

Flügelthür des Zimmers und eben im Begriffe, Ilse zu rufen, hielt ihn Frau Anne davon zurück.

„Laß sie — ich bitte dich, — lieber Mann,“ bat sie, vor Unwillen leicht errötend, und zu den Gästen gewendet setzte sie hinzu: „Es thut mir leid, nun doch die Wahrheit sagen zu müssen, indes Ilse's Benehmen zwingt mich dazu.“

Und sie erzählte so mildernd als möglich den kleinen Vorfall. Es wurde darüber gelacht, ja Herr von Schaffer behauptete, die Kleine habe Temperament und es sei schade, daß sie kein Knabe sei. Seine hochgebildete Frau konnte ihm nicht beistimmen, sie fand das wilde Mädchen geradezu entsetzlich und nannte es auf dem Heimwege ein enfant terrible.

Als die Gäste fortgefahren waren, blieb der Prediger noch zurück. Derselbe war ein wohlwollender, nachsichtiger Mann, der Ilsen väterlich zugethan war. Er hatte sie getauft und eingesegnet, unter seinen Augen war sie herangewachsen. Seit kurzer Zeit, seitdem die letzte Gouvernante ihren Abschied genommen hatte, leitete er auch ihren Unterricht.

Es trat ein augenblickliches, beinahe peinliches Stillschweigen ein. Ein jeder der drei Anwesenden hatte etwas auf dem Herzen und scheute sich doch, das erste Wort zu sprechen. Herr und Frau Macket saßen am Tische, er rauchend, sie eifrig mit einer Handarbeit beschäftigt. Prediger Wollert ging im Zimmer auf und ab und sah recht ernst und nachdenklich aus. Endlich blieb er vor dem Oberamtmann stehen.

„Es kann nichts helfen, lieber Freund,“ redete er denselben an, „das Wort muß heraus. Es geht nicht

mehr so weiter, wir können das unbändige Kind nicht zügeln, es ist uns über den Kopf gewachsen.“

Der Oberamtmann sah den Prediger verwundert an. „Wie meinen Sie das?“ fragte er, „ich verstehe Sie nicht.“

„Meine Meinung ist, geradeheraus gesagt, die,“ fuhr der erstere fort, „das Kind muß fort von hier, in eine Pension.“

„Ist? In eine Pension? Aber warum, sie hat doch nichts verbrochen!“ rief Herr Macket ganz erschreckt.

„Verbrochen!“ widerholte lächelnd der Prediger. „Nein, nein, das hat sie nicht! Aber muß denn ein Kind erst etwas Böses gethan haben, um in ein Institut zu kommen? Es ist doch keine Strafanstalt. Hören Sie mich ruhig an, lieber Freund,“ fuhr er besänftigend fort und legte die Hand auf Mackets Schulter, als er sah, daß dieser heftig auffahren wollte. „Sie wissen, wie ich Ihre liebe und wissen auch, daß ich nur das Beste für sie im Auge habe; nun wohl, ich habe reiflich überlegt und bin zu dem Resultate gekommen, daß Sie, Ihre Frau und ich nicht Macht genug besitzen, sie zu erziehen. Sie trotzt uns allen dreien, was soll daraus werden? Sie hat soeben ein glänzendes Beispiel ihrer widerspenstigen Natur gegeben.“

Der Oberamtmann trommelte auf dem Tische. „Das war eine Ungezogenheit, die ich bestrafen werde,“ sagte er. „Etwas Schlimmes kann ich nicht darin finden. Mein Gott, Sie ist jung, halb noch ein Kind, und Jugend muß austoben. Weshalb soll man einem übermüthigen Mädchen so strenge Fesseln anlegen und es

Knall und Fall in eine Pension bringen? Was ist dabei, wenn es einmal über den Strang schlägt? Verstand kommt nicht vor den Jahren! Was sagst du dazu, Anne,“ wandte er sich an seine Frau, „du denkst wie ich, nicht wahr?“

„Ich dachte wie du,“ entgegnete Frau Anne, „vor einem Jahre, als ich dieses Haus betrat. Heute urteile ich anders, heute muß ich dem Herrn Prediger recht geben. Sie ist schwer zu erziehen, trotz aller Herzengüte, die sie besitzt. Ich weiß nichts mit ihr anzufangen, soviel Mühe ich mir auch gebe. Gewöhnlich thut sie das Gegentheil von dem, was ich ihr sage. Bitte ich sie, ihre Aufgaben zu machen, so thut sie entweder, als ob sie mich nicht verstanden hat, oder sie nimmt höchst unwillig ihre Bücher, wirft sie auf den Tisch, setzt sich davor und treibt allerhand Nebendinge. Nach kurzer Zeit erhebt sie sich wieder und fort ist sie! Da hilft kein gütiges Zureden, keine Strenge, sie will nicht! Frage den Herrn Prediger, wie ungleichmäßig Ihres wissenschaftliche Bildung ist, wie sie zuweilen sogar noch orthographische Fehler macht.“

„Was kommt bei einem Mädchen darauf an,“ entgegnete Herr Macket und erhob sich. „Eine Gelehrte soll sie nicht werden; wenn sie einen Brief schreiben kann und das Einmaleins gelernt hat, weiß sie genug.“

Der Prediger lächelte. „Das ist Ihr Ernst nicht, lieber Freund. Oder würde es Ihnen Freude machen, wenn man von Ihrer Tochter sagte, daß sie dumm sei und nichts gelernt habe! Sie hat gute Anlagen, es fehlt ihr nur der Trieb, die Lust zum Lernen. Beides wird sich einstellen, sobald sie unter junge Mädchen

ihrer Alters kommt. Das Streben derselben wird ihren Ehrgeiz wecken und ihr bester Lehrmeister sein.“

Die Wahrheit dieser Worte leuchtete Herrn Macket ein, aber die Liebe zu seinem Kinde ließ es ihn nicht laut eingestehen. Der Gedanke, dasselbe von sich zu geben, war ihm furchtbar. Nicht täglich es sehen und hören zu können, — ihm war als ob die Sonne plötzlich aufhören müsse zu scheinen, als solle ihm Licht und Leben genommen werden.

Frau Anne empfand, was in ihres Mannes Herzen vorging, liebevoll trat sie zu ihm und ergriff seine Hand.

„Denke nicht, daß ich hart bin, Richard, wenn ich für den Vorschlag unsres Freundes stimme,“ sagte sie. „Ise steht jetzt auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau, noch hat sie Zeit, das Versäumte nachzuholen und ihre unbändige Natur zu zügeln. Geschieht das nicht, so könnte man eines Tages unser Kind als unweiblich bezeichnen, wäre das nicht furchtbar?“

Er hörte kaum, was sie sprach. „Ihr wollt sie einsperren,“ sagte er erregt, „aber das hält sie nicht aus. Laßt sie erst älter werden, es ist dann immer noch Zeit genug, sie fortzugeben.“

Dagegen protestierten Frau Anne und der Prediger auf das entschiedenste; sie bewiesen, daß jetzt die höchste Zeit sei, wenn die Pension noch etwas nützen solle.

„Ich wüßte ein Institut in W., das ich für Ise ausgezeichnet empfehlen könnte,“ erklärte der Prediger. „Die Vorsteherin desselben ist mir genau bekannt, sie ist eine vorzügliche Dame. Neben der Pension, die unter ihrer Leitung herrlich gebiehet ist, hat sie eine Tagesschule in das Leben gerufen, die sich von Jahr zu Jahr

vergrößert hat. Ise würde den besten Unterricht und die liebevollste Pflege vereint finden. Und welcher Vorzug ist nicht die wunderbare Lage dieses Ortes! Die Berge ringsum, die kostbare Luft — — —“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn Herr Macket unruhig und abwehrend, „ich glaube das alles gern! Aber laßt mir Zeit, bestürmt mich nicht weiter. Ein so wichtiger Entschluß, selbst wenn er notwendig ist, bedarf der Reife.“ —

Er kam schneller als er geglaubt hatte. —

Am andern Morgen, es war noch sehr früh, traf der Oberamtmann sein Töchterchen, wie es eben im Begriffe war, hinaus auf die Wiese zu reiten, um das Heu mit einzuholen. Ungeniert hatte Fräulein Ise sich auf eines der Pferde, das vor dem Leiterwagen gespannt war, von dem Kutscher hinaufheben lassen, derselbe stand auf dem Wagen und hielt die Zügel in der Hand.

„Guten Morgen, Papachen!“ rief sie ihm laut schon von weitem entgegen, „wir wollen auf die Wiese fahren, das Heu muß herein; der Hofmeister sagt, wir bekommen gegen Mittag ein Gewitter. Ich will gleich mit aufladen helfen!“

Der Vater hatte heute nicht die unbefangene Freude an dem Wesen seines Kindes, ihm fielen die Worte seiner Frau vom gestrigen Abend ein. Ise sah wenig weiblich in diesem Augenblicke aus, eher glich sie einem wilden Buben. Wie ein solcher sah sie auf dem Pferde und hatte die Füße an beiden Seiten herunterhängen. Das kurze blaue Kleid deckte dieselben nicht, man sah den plumpen, hohen Ledertiefel und noch ein Stück des bunten Strumpfes. Es war wahrlich kein schöner Anblick.

„Steig' herab, Ilse,“ sagte Herr Macket, dicht zu ihr tretend, um ihr beim Heruntersteigen behilflich zu sein, „du wirst jetzt nicht auf die Wiese reiten, hörst du, sondern deine Aufgaben machen.“

Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß der Vater in so bestimmter Weise zu ihr sprach. Im höchsten Grade verwundert blickte sie ihn an, aber sie machte keine Miene, seiner Aufforderung Folge zu leisten. Sie schlug die Arme ineinander und fing an, herzlich zu lachen.

„Sahahaha! Arbeiten soll ich! Du kleiner, reizender Papa, wie kommst du denn auf diesen komischen Einfall? Mach' nur nicht ein so böses Gesicht! Weißt du, wie du jetzt aussiehst? Gerade wie Mademoiselle, die letzte, Papa, von den vielen, — wenn sie böse war! ‚Fräulein Ilse, gehen Sie auf Ihr Zimmer mais tout-de-suite. Adieu Sie mir compris!‘ Dabei zog sie die Stirn in Falten und riß die Augen auf — so,“ und sie versuchte es nachzuahmen. „Oh, es war zu himmlisch! Adieu Papachen, zum Frühstück komm' ich zurück!“

Sie warf ihm noch eine Kußhand zu, lachte ihn schelmisch an und fort ging's im lustigen Trabe hinaus auf die Wiese in den taufrischen Sommermorgen hinein.

Herr Macket schüttelte den Kopf, mit einem Male stiegen ernstliche Bedenken wegen Ilses Zukunft in ihm auf. Er fand den Gedanken, sie in eine Pension zu geben, heute weniger schrecklich, als gestern. Sie hatte ihm soeben den Beweis gegeben, daß sie auch ihm Widerstand entgegensetzte. Freilich mußte er sich gestehen, daß er durch seine Nachgiebigkeit denselben in ihr groß gezogen hatte.

Er ging in das Speisezimmer und trat von dort auf die Veranda, die weinumrankt sich an der Vorderseite des Hauses entlang zog. Seine Frau erwartete ihn dort am gedeckten Frühstückstische.

Ganz gegen seine Gewohnheit war er still und einsilbig. „Hattest du Unannehmlichkeiten?“ fragte Frau Anne und reichte ihm den Kaffee.

„Nein,“ entgegnete er, „das nicht.“ Er hielt einen Augenblick inne, als ob es ihm schwer würde, weiter zu sprechen, dann fuhr er fort: „Ich möchte dir eine Mitteilung machen, oder richtiger gesagt, dir meinen Entschluß wegen unsres gestrigen Gespräches verkünden. Zum 1. Juli soll Ilse in die Pension.“

„Du scherzest,“ sagte Anne und sah ihn fragend an.

„Es ist mein Ernst,“ erwiderte er. „Wirst du imstande sein, bis zu dem Termine alles zu Ilses Abreise einrichten zu können? Wir haben heute den 12. Juni.“

„Ja, das würde ich können, lieber Richard; aber verzeihe, mir kommt dein Entschluß etwas übereilt vor. Wird er dich nicht gereuen? Laß Ilse die schönen Sommermonate noch ihre Freiheit genießen und gib sie erst zum Herbst fort. Der Abschied von der Heimat wird ihr dann weniger schwer werden.“

„Nein, keine Aenderung,“ sagte er, bei einem längeren Hinausschieben seinen Wankelmut fürchtend, „es bleibt dabei — zum 1. Juli wird sie angemeldet.“

Nach einigen Stunden kehrte Ilse wohlgenut mit erhitzten Wangen und über und über mit Heu bestreut zum zweiten Frühstück zurück. Wie sie war, ohne den Anzug zu wechseln, trat sie höchst vergnügt auf die Veranda.

„Da bin ich,“ rief sie. „Bin ich lange geblieben?“

Ich sage dir, Papa, das Heu ist kostbar! Nicht einen Tropfen Regen hat es bekommen. Du wirst deine Freude daran haben. Der Hofmeister meint, so gut hätten wir es seit Jahren nicht gehabt."

"Daß das Heu jetzt, Ilse," entgegnete Herr Macket, "und höre zu, was ich dir sagen werde."

Er sagte es ziemlich ernst, es wurde ihm nicht leicht, von seinem Plane zu sprechen — sie war so ahnungslos, ja sie nahm gar keine Notiz von seiner Stimmung. Ihr Augenmerk war auf den wohlbesetzten Frühstückstisch gerichtet, sie war sehr hungrig von der Fahrt.

"Soll ich dir Frühstück schneiden?" fragte Frau Anne freundlich, aber Ilse lehnte es ab.

"Ich will es schon selbst thun," sagte sie, nahm das Messer und schnitt sich ein tüchtiges Stück Schwarzbrot ab. Die Butter strich sie fast fingerdick darauf. Nachdem sie ein dickes Stück Wurst zugelangt hatte, fing sie an, wohlgenut zu essen. Bald von dem Brote, bald von der Wurst, die sie in der Hand hielt, einen Bissen nehmend. Höchst ungeniert lehnte sie dabei hintenüber in einem Sessel und schlug die Füße übereinander. Es schmeckte ihr köstlich.

"Ich denke, du wolltest mir etwas sagen, Papachen!" rief sie mit vollem Munde, "nun schieß los, ich bin ordentlich neugierig darauf."

Er zögerte etwas mit der Antwort, noch war es Zeit, noch konnte er seinen Entschluß zurücknehmen — einen Augenblick überlegte er und es fehlte nicht viel, so hätte er es wirklich gethan, aber die Schwäche ging vorüber und so ruhig wie es ihm möglich war, teilte er Ilse seinen Beschluß mit.

Wenn er erwartet hatte, daß sie sich stürmisch widersetzen würde, so hatte er geirrt. Zwar blieb ihr buchstäblich der Bissen im Munde stecken vor Ueberraschung und Schreck, aber ihr Auge flog zur Mutter hinüber und sie unterdrückte den Sturm, der in ihr tobte. Um keinen Preis sollte diese erfahren, wie fürchtbar es ihr war, die Heimat, den Vater vor allem, zu verlassen, sie, die doch sicherlich nur allein die Anstifterin dieses Planes war, denn der Papa — nein! Nimmermehr würde er sie von sich gegeben haben!

"Nun, du schweigst?" fragte Herr Macket, "du hast vielleicht selbst schon die Notwendigkeit eingesehen, daß du noch tüchtig lernen mußt, mein Kind, denn mit deinen Kenntnissen hapert es noch überall, nicht wahr?"

"Gar nichts habe ich eingesehen!" platzte Ilse heraus, "du selbst hast mir ja oft genug gesagt, ein Mädchen brauche nicht so viel zu lernen, das allzu viele Studieren mache es erst recht dumm! Ja, das hast du gesagt, Papa, und nun sprichst du mit einemmal anders. Nun soll ich fort, soll auf den Schulbänken sitzen, zwischen andern Mädchen und lernen, bis mir der Kopf weh thut. Aber es ist gut, ich will auch fort, ja ich freue mich auf die Abreise. Wenn nur erst der 1. Juli da wäre!"

Und sie erhob sich hastig, warf den Rest ihres Frühstückes auf den Tisch und eilte fort, hinauf in ihr Zimmer, und jetzt brachen die Thränen hervor, die sie bis dahin nur mühsam zurückgehalten hatte.

Frau Anne wäre dem Kinde gar zu gern gefolgt, sie fühlte, was in dem jungen Herzen vorging, aber sie wußte genau, daß Ilse ihre gütigen Worte trotzig zu-

rückweisen würde; so blieb sie zurück und hoffte auf die Zeit, wo Ihes gutes Herz den Weg zu ihrer mütterlichen Liebe finden werde. — — —

Die wenigen Wochen bis zum festgesetzten Termine vergingen schnell. Frau Anne hatte alle Hände voll zu thun, um Ihes Garderobe in Ordnung zu bringen. Die Vorsteherin der Pension hatte auf Herrn Mackets Anfrage sofort geantwortet und sich gern zu seiner Tochter Aufnahme bereit erklärt. Zugleich hatte sie ein Verzeichnis der Sachen mitgeschickt, die jede Pensionärin bei ihrem Eintritt in das Institut mitzubringen habe.

Ihe lachte spöttisch über die, nach ihrer Meinung, vielen unnützen Dinge, besonders die Hauschürzen fand sie geradezu lächerlich. Sie hatte bis dahin niemals eine solche getragen.

„Die dummen Dinger trage ich doch nicht, Mama!“ sagte sie, als Frau Anne dabei war, den Koffer zu packen, „die brauchst du gar nicht einzulegen.“

„Du wirfst dich doch der allgemeinen Sitte fügen müssen, mein Kind,“ entgegnete die Mutter. „Warum wolltest du auch nicht? Sieh' einmal her, diese blau und weiß gestreifte Schürze mit den gestickten Zacken ringsum, ist sie nicht ein reizender Schmuck für ein kleines Fräulein, das sich im Haushalte nützlich machen wird?“

„Ich werde mich aber im Haushalte nicht nützlich machen!“ rief Ihe in ungezogenem Tone, „das fehlte noch! Ihr denkt wohl, ich soll dort in der Küche ar-

beiten oder die Stuben aufräumen? Die Schürzen trage ich nicht, ich will es nicht!“

„Uebertreibe nicht, Ihe,“ entgegnete Frau Anne, „du weißt recht gut, daß man dergleichen nie von dir verlangen wird. Wenn du durchaus die Schürzen nicht tragen magst, so kannst du ja deinen Wunsch der Vorsteherin mitteilen, vielleicht erfüllt sie dir denselben.“

„Ich werde sie nicht erst darum fragen! Solche Dinge gehen sie gar nichts an!“ war Ihes unartige Antwort.

Sie verließ die Mutter, auf welche sie einen wahren Groll hatte. All die schönen Wäsche- und Kleidungsstücke, die Frau Anne mit Liebe und Sorgfalt für sie ausgewählt hatte, fanden keine Gnade vor ihren Augen, nicht einen Funken Interesse zeigte sie dafür.

Dem Papa erklärte sie, daß sie ein kleines Kofferchen für sich selbst packen werde. Niemand solle ihr dabei helfen, niemand wissen, welche Schätze sie mit in das neue Heim hinüberführen werde.

„Das ist eine prächtige Idee, Ihschen,“ stimmte Herr Macket bei, „nimm nur mit, was dir Freude macht.“

Und er ließ sofort einen allerliebsten, kleinen Koffer kommen und überraschte seinen Liebling damit. Als Ihe ihm erfreut und dankend um den Hals fiel, als sie ihn seit längerer Zeit zum erstenmal wieder „mein kleines Pa'chen“ nannte, da wurde es ihm so weich ums Herz, daß er sich abwenden mußte, um seine Nahrung zu verborgen.

Am Tage vor ihrer Abreise schloß sich Ihe in ihr Zimmer ein und begann zu packen. Aber wie! Bunt

durcheinander, wie ihr die Sachen in die Hand kamen. Zuerst das geliebte Blumenkleid nebst Ledergürtel, es wurde nur so in den Koffer hineingeworfen und mit den Händen etwas festgedrückt, dann die hohen Lederstiefel mit Staub und Schmutz, wie sie waren, dann eine alte Ziehharmonika, auf der sie nur ein paar Töne hervorbringen konnte, ein neues Hundehalsband mit einer langen Leine daran, ein ausgestopfter Kanarienvogel und zuletzt, nachdem die wunderbarsten Dinge in den Koffer gewandert waren, griff sie nach einem Glase, in welchem ein Laubfrosch saß. Es ist kaum zu glauben, indessen auch dieses sollte mitverpackt werden, — sie hatte sich so an das Tierchen gewöhnt. Sie nahm ein gutes, gesticktes Taschentuch aus dem Kommodenkasten, band dasselbe über das Glas, legte auch noch eine Papierhülle darüber, schnitt ganz kleine Löcher in beides und steckte einige Fliegen hindurch.

„So,“ sagte sie höchst befriedigt von ihrer Packerei, „nun bist du gut versorgt, mein liebes Tierchen und wirst nicht verhungern auf der weiten Reise.“

Wie sie das Glas hineinbrachte in den Koffer, war wirklich ein Kunststück, das ihr erst nach vieler Mühe gelang. Aber endlich war sie doch so weit, daß sie den Deckel schließen konnte. Er klemmte etwas und Ilse mußte sich erst darauf knien, bevor derselbe ins Schloß fiel. Den kleinen Schlüssel zog sie ab, befestigte ihn an einer schwarzen Schnur und band diese sich um den Hals.

Als das Abendbrot verzehrt war und die Eltern noch am Tische saßen, ging Ilse in den Hof und machte eine Runde durch alle Ställe. Von den Hühnern,

Tauben, Kühen, Pferden — sie hatte so viele Lieblinge darunter — nahm sie Abschied; morgen sollte sie ja alle auf lange Zeit verlassen. Das Lebewohl von den Hunden wurde ihr am schwersten, sie waren alle ihre guten Freunde. Dianas Sprößlinge, die schon allerliebste herangewachsen waren und sie zärtlich begrüßten, lockten ihr Thränen des tiefsten Leides hervor.

Neben ihr stand Johann. Er hatte das kleine Fräulein vom ersten Tage ihres Lebens an gekannt und liebte sie abgöttisch. Als er ihre Thränen sah, liefen auch ihm einige Tropfen über die Wangen.

„Wenn das kleine Fräulein wiederkommt,“ sagte er mit kläglichem Stimm und fuhr mit der verkehrten Hand über die Wange, „dann wird es wohl eine große Dame sein. Ja, ja Fräulein Ilsechen, unsre schöne Zeit ist dahin! Ach und die Hunde, wie werden sie das Fräulein vermissen! Die sind gescheit! Menschlichen Verstand hat das dumme Vieh! Wie sie schmeicheln, die kleinen Kroboten, als ob sie wüßten, daß unser kleines Fräulein morgen abreißt — —“ hier wurde seine Stimme so unsicher, daß er nicht weiter sprechen konnte.

„Johann,“ entgegnete Ilse unter Schluchzen, „sorge für die Hunde. Und wenn du mir einen großen — den letzten Gefallen thun willst, so,“ hier sah sie sich erst vorsichtig nach allen Seiten um, ob auch niemand in der Nähe war, „so nimm Bob,“ diesen Namen hatte sie Dianas kleinem Söhnchen gegeben, „mit auf den Rutscherbock morgen, wenn du mich zur Bahn fährst, aber heimlich. Niemand darf es wissen, ich will ihn mitnehmen. Ein Halsband und eine Leine habe ich schon eingepackt. Aber Johann, heimlich, hörst du?“

Der Kutscher war glücklich über diesen Auftrag und daß er dem lieben, kleinen Fräulein noch einen Liebesdienst erweisen konnte. Er lächelte verschmigt und versprach, Bob so geschickt unterzubringen, daß keine menschliche Seele von dem Hunde etwas merken solle.

Früh am andern Morgen stand der Wagen vor der Thür, der Ilse fortbringen sollte. Herr Macket begleitete sie bis W., um sie der Vorsteherin, Fräulein Raimar, selbst zu überbringen. Er mußte sich doch persönlich überzeugen, wo und wie sein Liebling aufgehoben sein werde. Frau Anne nähete sich Ilse im letzten Augenblick, um zärtlich und gerührt von ihrem Kinde Abschied zu nehmen, aber diese machte ein finsternes, troziges Gesicht und entwand sich der Mutter Armen.

„Lebe wohl,“ sagte sie kurz und sprang in den Wagen; nicht um die Welt hätte sie der Mutter ver-raten mögen, wie weh und schmerzlich ihr das Scheiden wurde.

Als der Wagen sich in Bewegung setzte und Diana denselben laut bellend noch eine kurze Strecke begleitete, bog sie sich weit zum Wagen hinaus mit thränenden Augen und nickte ihr zu. Gut war es, daß der Vater nichts von den Thränen merkte, er würde vielleicht augenblicklich Kehrt gemacht haben.

Auf dem Bahnhofe, als alles besorgt und Ilse mit dem Papa in das Koupee gestiegen war, trat Johann hinzu mit Bob unter dem Arme und der Mütze in der Hand.

„Leben Sie recht wohl, Fräulein Ilsechen und kommen Sie gut hin,“ sagte er etwas verlegen. „Die Hunde werde ich schon besorgen, dafür haben Sie nur

keine Angst nicht. Den hier nehmen Sie wohl mit, es ist doch gut, wenn Sie nicht so allein in der Pension sind.“

Ilse jauchzte vor Freude. Sie nahm den Hund in Empfang, liebkostete und streichelte ihn, dann reichte sie Johann die Hand.

„Leb wohl,“ sagte sie, „und habe Dank. Ich freue mich zu sehr, daß ich ein Hündchen mit mir nehmen kann.“

„Ja, aber Ilse, das geht doch nicht,“ wandte der erstaunte Oberamtmann ein, „du darfst doch keine Hunde mit in das Institut bringen. Sei vernünftig und gib Bob Johann wieder zurück.“

Doch daran war nicht zu denken. Ilse ließ sich durch keine Vorstellung dazu bewegen.

„Die einzige Freude laß mir, Pa'chen! Willst du mich denn ganz allein unter den fremden Menschen lassen? Wenn Bob bei mir ist, dann habe ich doch einen guten Freund. Nicht wahr, Bobchen, du willst nicht wieder fort von mir,“ wandte sie sich an den Hund, der es sich bereits höchst bequem auf ihrem Schoße gemacht hatte, „du bleibst nun immer bei mir!“

Es war dem Oberamtmann unmöglich, ein Machtwort dagegen zu sprechen, zumal ja Ilse so triftige Gründe für ihren Wunsch anführte. Am meisten überzeugte ihn der Gedanke, daß die Kleine doch einen heimatlichen Trost mit in die Fremde brächte.

Es war eine lange und ziemlich langweilige Fahrt, meist durch flaches Land, erst zuletzt kamen die Berge. Für Ilse that sich eine neue Welt auf, sie hatte noch nie eine so große Reise gemacht. Auf jeder Station

schaute sie mit neugierigen Augen hinaus, jedes Bahnwärterhäuschen amüsierte sie. Über all den neuen Eindrücken, die sich ihr aufdrängten, trat der Trennungsschmerz in den Hintergrund.

Spät am Abend, es war zehn Uhr vorbei, langten sie in W. an. Natürlich übernachtete Ilse mit ihrem Vater im Hotel, erst am andern Morgen sollte sie in ihre neue Heimat eingeführt werden.

Als es am nächsten Tage neun Uhr schlug, stand Ilse fertig angezogen vor ihrem Papa. Sie sah in ihrem grauen Reisefleide und den zierlichen Lederstiefeln ganz allerliebste aus. Unter dem runden, weißen Strohhute, der mit einem Feldsträußchen und schwarzen Samtband aufgepußt war, fielen die braunen Locken herab. Die schönen, großen Augen blickten heute nicht so fröhlich wie sonst, sie hatten einen ängstlich erwartungsvollen Ausdruck, und um den Mund zuckte es in nervöser Aufregung.

„Dir fehlt doch nichts, Ilsechen?“ fragte Herr Madet und sah sein Kind besorgt an. „Du bist so blaß, hast du schlecht geschlafen?“

Die herzliche Frage des Vaters löste mit einemmal die unnatürliche Spannung in Ilse's Wesen. Sie fiel ihm um den Hals, und die bis dahin trotzig zurückgehaltenen Thränen brachen mit aller Macht hervor.

„Aber Kind, Kind,“ sagte Herr Madet sehr geängstigt durch ihre Leidenschaftlichkeit, „du wirst ja nicht lange von uns getrennt bleiben. Ein Jahr vergeht schnell, und zu Weihnachten besuchst du uns. Komm, Kleines, trockne die Thränen. Du mußt dir das Herz nicht schwer machen. Du wirst uns fleißig Briefe

schreiben und die Mama oder ich werden dir täglich Nachricht geben von uns, von allem, was dich in Moosdorf interessiert.“ Und er nahm sein Taschentuch und trocknete damit die immer von neuem hervorbrechenden Thränen seines Kindes.

Der Oberamtmann befand sich in einer gleich aufgeregten Stimmung wie sein Kind, es wurde ihm nicht leicht zu trösten, wo er selbst des Trostes bedürftig war. So schwer hatte er sich die Trennung nicht gedacht, er würde sonst nicht darenin gewilligt haben; aber da er das einmal gethan hatte, wollte er sich in die Notwendigkeit fügen.

Er strich Ilse das Haar aus der Stirn und setzte ihr den herabgesunkenen Hut wieder auf. „Komm,“ sagte er, „jetzt wollen wir gehen. Nun sei ein verständiges Kind.“

„Die Mama soll mir nicht schreiben!“ stieß Ilse schluchzend heraus, „nur deine Briefe will ich haben! Meine Briefe an dich soll sie auch nicht lesen!“

„Ilse!“ verwies Herr Madet, „so darfst du nicht sprechen. Die Mama hat dich lieb und meint es sehr gut mit dir.“

„Sehr gut!“ wiederholte sie in kindischem Zorne, „wenn sie mich lieb hätte, würde sie mich nicht verstoßen haben!“

„Verstoßen! Du weißt nicht, was du sprichst, Ilse! Werde erst älter, dann wirst du das große Unrecht einsehen, das du heute deiner Mutter anthust und deine bösen Worte bereuen.“

„Sie ist nicht meine Mutter, — sie ist meine Stiefmutter!“

„Du bist kindisch!“ sagte der Oberamtmann, „aber

merke dir, niemals wieder will ich dergleichen Aeußerungen von dir hören. Du kränkst mich damit!"

Ilse sah schmollend zur Erde nieder und konnte nicht begreifen, wie es kam, daß der Papa sie nicht verstand, er mußte doch einsehen, wie unrecht ihr geschah.

„Komm jetzt,“ fuhr er in mildem Tone fort, „wir wollen gehen, mein Kind.“ Sie ergriff den Hund, nahm ihn auf den Arm und wollte so ausgerüstet dem Vater folgen.

„Daß ihn zurück,“ gebot derselbe, „wir wollen die Vorsteherin erst fragen, ob du ihn mitbringen darfst.“

Aber Ilse setzte ihren Kopf auf, „dann gehe ich auch nicht,“ erklärte sie mit aller Bestimmtheit. „Ohne Bob bleibe ich auf keinen Fall in der Pension!“

Mackel that dem Eigensinne den Willen aus Furcht, von neuem Thränen hervorzulocken. Aber Ilse's Widerstand war ihm im höchsten Grade peinlich. Was sollte Fräulein Raimar denken!

Eine Viertelstunde darauf standen Vater und Tochter vor einem stattlichen, zweistöckigen Hause, das vor dem Thore der kleinen Stadt mitten im Grünen lag; es war das Institut des Fräulein Raimar.

Der Oberamtmann blieb überrascht davor stehen. „Sieh Ilse, welch ein schönes Gebäude!“ rief er höchst befriedigt. „Der Blick von hier aus in die nahen Berge ist geradezu bezaubernd.“

Was kümmerten sie die Berge! Sie fühlte sich so gedrückt von Kummer, daß ihr die ganze Welt ein Jammerthal dünkte.

„Wie kannst du dies Haus schön finden, Papa,“ entgegnete sie. „Wie ein Gefängnis sieht es aus.“

Herr Mackel lachte. „Betrachte doch die hohen, breiten Fenster, Kind,“ sagte er. „Glaubst du, daß in einem Gefängnisse ähnliche zu finden sind? Die armen Gefangenen sitzen hinter kleinen, blinden Scheiben, die außerdem noch mit einem Eisengitter versehen sind.“

„Ich werde jetzt auch eine Gefangene sein, Papa, und du selbst lieferst mich in dem Gefängnisse ab.“

„Du bist eine kleine Närrin!“ lachte er und brach das Gespräch, das ihm bedenklich zu werden schien, ab.

Er stieg die breiten, steinernen Stufen, die zu dem Eingange führten, hinauf und zog an der Klingel. Ilse, die ihm langsam gefolgt war, schrak unwillkürlich zusammen, als sie den hellen Schall im Hause vernahm.

Gleich darauf wurde die Thür von einer Magd geöffnet. Nachdem dieselbe die Angekommenen gemeldet hatte, wurden sie in das Empfangszimmer der Vorsteherin geführt.

Bevor sie dasselbe erreichten, mußten sie den Hausflur und einen langen Korridor, von welchem zwei Ausgänge in einen schönen, großen Hof führten, durchschreiten. Es war gerade die Frühstückspause in der Schule und so war es natürlich, daß überall lachend und plaudernd große und kleine Mädchen umherstanden. Sie verstummten, als sie die neue Pensionärin, von der sie wußten, daß sie heute ankommen werde, erblickten, und aller Augen richteten sich auf Ilse, der es plötzlich höchst beklommen zu Mute wurde. Es schien ihr, als höre sie verstecktes Lächeln hinter sich und sie war herzlich froh, als die Thür in dem Empfangszimmer sich hinter ihr schloß. Noch war dasselbe leer.

Ilse blickte sich um, und in diesem großen, vor-

nehmen Raume, der künstlerisch und elegant zugleich eingerichtet war, stieg mit einem Male ein etwas banges Gefühl in ihr auf wegen Bob, sie wünschte fast, des Vaters Willen gefolgt zu sein. Hätte sie den Hund in ihrem Arme plötzlich unsichtbar machen können, sie hätte es gethan. Nun wollte der Unartige auch noch herunter auf den Boden, und diesen Wunsch konnte sie ihm doch unmöglich erfüllen, wie hätte sie wagen dürfen, ihn auf den kostbaren Teppich, der durch das Zimmer gebreitet lag, herab zu lassen!

Die Thür öffnete sich und Fräulein Raimar trat ein. Sie begrüßte Herrn Macket mit steifer Freundlichkeit, dann blickte sie mit ihren stahlgrauen Augen, die einen zwar strengen, ernststen, trotzdem aber gewinnenden Ausdruck hatten, auf Ilse. Diese war dicht an den Vater getreten und hatte seine Hand ergriffen.

„Sei willkommen, mein Kind!“ Mit diesen Worten begrüßte die Vorsteherin Ilse und reichte ihr die Hand. „Ich denke, du wirst dich bald bei uns heimisch fühlen.“ Als sie den Hund sah, fragte sie: „Hat dich dein Hund bis hierher begleitet?“

Ilse blickte etwas hilflos den Papa an, der dann auch für sie das Wort nahm. „Sie möchte sich nicht von ihm trennen, Fräulein Raimar,“ sagte er etwas verlegen, „sie glaubte, daß Sie die Güte haben würden, ihren kleinen Kameraden mit ihr aufzunehmen.“

Das Fräulein lächelte. Es war das erste Mal, daß man ihr eine solche Zumutung machte. „Es thut mir leid, Herr Oberamtmann,“ sagte sie, „daß ich den ersten Wunsch Ilses rücksichtslos abschlagen muß. Sie wird verständig sein und einsehen, daß ich nicht anders handeln

kann. Stelle dir einmal vor, liebes Kind, wenn alle meine Pensionärinnen den gleichen Wunsch hätten, dann würden zweiundzwanzig Hunde im Institute sein. Welch' ein Spektakel würde das geben! Möchtest du das Tier gern in deiner Nähe behalten, so wüßte ich einen Ausweg. Mein Bruder, der Bürgermeister hier, wird deinen Hund gewiß aufnehmen, wenn ich ihn darum bitte; dann kannst du täglich deinen Liebling sehen.“

Ilse war rot geworden und dicke Thränen perlten in ihren Augen. „Dann bleibe ich auch nicht hier!“ — sie wollte es eben aussprechen, aber sie wagte es nicht. Die Dame vor ihr hatte so etwas Unnahbares, Vornehmes in ihrem Wesen. Wie eine Fürstin erschien sie ihr trotz des schlichten, grauen Kleides, dessen kleiner Stehragen am Halbe mit einer einfachen goldenen Nadel zusammengehalten wurde. Ilse senkte den Blick und schwieg.

Der Oberamtmann lachte. „Sie haben recht, Fräulein,“ sagte er, „und wir hätten das selbst vorher bedenken können. Ihre große Güte, den Hund bei Ihrem Herrn Bruder unterzubringen, wird Ilse mit vielem Danke annehmen, nicht wahr?“

Sie schüttelte den Kopf. „Fremde Leute sollen Bob nicht haben, Papa, du nimmst ihn wieder mit nach Moosdorf.“

Herr Macket schämte sich der Antwort seines Kindes, aber Fräulein Raimar überhob ihn geschickt seiner Verlegenheit. Mit ihrem erfahrenen Sinne hatte sie sofort das Trostköpfchen vor sich erkannt. Sie that, als merkte sie Ilses Unart nicht.

„Du hast ganz recht,“ sagte sie freundlich, „es ist das beste, der Papa nimmt das Tier wieder mit in die

Heimat. Du würdest durch dasselbe vielleicht doch mehr zerstreut, als mir lieb wäre. Soll die Magd den Hund in das Hotel zurücktragen, wo Sie abgestiegen sind, Herr Oberamtmann?"

"Ich will ihn selbst dorthin tragen, nicht wahr, Papachen?" fragte Ilse und hielt Bob ängstlich fest.

"Ich wünsche nicht, daß du es thust, liebe Ilse," wandte Fräulein Raimar ein. "Ich möchte dich gleich zu Mittag hier behalten, um dich den übrigen Pensionärinnen vorzustellen. Ich halte es so für das beste. Es thut nicht gut, Herr Oberamtmann, wenn ein Kind, sobald der Vater oder die Mutter es mir übergeben haben, noch einmal mit ihnen zurückkehrt in das Hotel. Der Abschied wird ihm weit schwerer gemacht."

"Nein, nein!" rief Ilse zitternd vor Aufregung, "ich bleibe nicht gleich hier! Ich will mit meinem Papa so lange zusammen sein, bis er abreist. Du nimmst mich mit dir, nicht, Papa?"

Es wurde Herrn Madet heiß und kalt bei ihrem Ungestüm, indes auch diesmal half ihm Fräulein Raimar über die peinliche Lage hinweg.

"Gewiß, mein Kind," entgegnete sie mit Ruhe, "dein Wunsch soll dir erfüllt werden. Darf ich Sie bitten, Herr Oberamtmann, heute Mittag mein Gast zu sein? Sie würden mich sehr erfreuen."

Ilse warf ihrem Papa einen flehenden Blick zu, der ungefähr ausdrücken sollte: "Bleib' nicht hier, nimm mich mit fort! Ich mag nicht hier bleiben bei dem bösen Fräulein, das mich schlecht behandeln wird!" Leider verstand er den Blick anders, er hielt ihn für eine stumme Bitte, die Einladung anzunehmen und sagte zu.

Die Vorsteherin erhob sich und zog an einer Klingelschnur. Der eintretenden Magd trug sie auf, Fräulein Güssow zu rufen. Wenige Augenblicke darauf trat dieselbe in das Zimmer.

Die Gerufene war die erste Lehrerin im Institute und wohnte daselbst. Weit jünger als die Vorsteherin, war sie eine höchst anmutige, liebenswürdige Erscheinung von sechsundzwanzig Jahren. Sämtliche Tageschülerinnen und besonders die Pensionärinnen schwärmten für sie, sie verstand es, durch gleichmäßige Güte sich die jungen Herzen zu gewinnen.

"Wollen Sie die Güte haben, Ilse auf ihr Zimmer zu geleiten," sagte die Vorsteherin, nachdem sie die junge Lehrerin vorgestellt hatte, "damit sie dort ihren Hut ablegen kann."

"Gern," erwiderte die Angeredete und trat auf Ilse zu. "Komm, liebes Kind," sagte sie freundlich und ergriff sie bei der Hand, "jetzt werde ich dir zeigen, wo du schläfst. O, du hast ein schönes, großes Zimmer; aber du wohnst nicht allein dort. Ellinor Grey wird deine Stubengenossin sein. Sie ist ein liebes Mädchen. Du möchtest gern gleich mit ihr bekannt werden, nicht wahr?"

Ilse überhörte die Frage. Mit scheuen, ängstlichen Augen sah sie den Vater an und fragte: "Du gehst doch nicht fort, Papa?" Als er sie darüber beruhigte, folgte sie Fräulein Güssow.

"Aber den Hund mußt du wohl hier lassen, du kannst ihn doch nicht mit hinauf in dein Zimmer nehmen," sagte Fräulein Raimar. "Du kannst ihn draußen der Magd übergeben, damit sie ihn solange in Verwahrung nimmt."

Fräulein Güssow dachte weniger streng als die Vorsteherin. Sie fand es nicht so schlimm, wenn Ilse ihren Hund im Arme behielt.

„Hast du ihn so sehr gern?“ fragte sie, als sie mit dem jungen Mädchen den Korridor entlang ging.

„Ja,“ entgegnete Ilse, „sehr, sehr lieb habe ich Bob. Und ich darf ihn nicht hier behalten.“

Sie legte ihre Wange auf des Hundes Kopf und kämpfte mit dem Weinen.

„Gräme dich nicht darum, Kind,“ tröstete Fräulein Güssow, „das ist nicht so schlimm. Du findest hier viel etwas Besseres. Du sollst einmal sehen, wie bald du den Bob vergessen haben wirst. Wir haben zweiundzwanzig Pensionärinnen jetzt im Institute, du wirst manche liebe Freundin unter ihnen finden. Hast du Geschwister?“

„Nein,“ sagte Ilse, die ganz zutraulich gegen Fräulein Güssow wurde, „ich bin allein.“

„Nun, siehst du! Da kann ich mir deine Liebe zu dem unvernünftigen Tiere erklären, dir fehlten die Gespielinnen. Gib deinen Hund getrost dem Papa wieder mit zurück, du wirst ihn nicht vermissen.“

Sie stiegen eine Treppe hinauf und kamen auf einen großen, hellen VorSaal, auf welchem eine Anzahl Thüren mündeten. Eine derselben öffnete die Lehrerin, und sie traten in ein geräumiges Zimmer ein, das nach dem Garten führte. Die Fenster waren geöffnet und ein mächtiger Apfelbaum streckte seine Zweige fast zum Fenster hinein.

Die Einrichtung war nicht elegant, nur das Notwendigste befand sich in dem Zimmer. Zwei Betten,

zwei Kommoden und zwei Kleiderschränke, dann noch ein großer Waschtisch und einige Stühle.

Als Fräulein Güssow mit Ilse eintrat, erhob sich schnell ein junges Mädchen von ungefähr siebzehn Jahren, das mit einem Buche in der Hand am Fenster gesessen hatte. Es war ein schlankes, zartgebautes Wesen, mit goldblondem Haar, das sie in einem Knoten aufgesteckt trug, mit blauen Augen und mit schelmischen Grübchen in den Wangen, sobald sie lachte. Es war Ellinor Grey, eine Engländerin.

„Hier bringe ich dir Ilse Madet, Nellie,“ so wurde der Engländerin Namen allgemein abgekürzt. „Ich denke, du wirst dich ihrer lieblich annehmen.“

„O ja, ich werde ihr sehr lieben,“ antwortete Nellie und reichte der Neuankommenen die Hand. „Bleibt die Hund auch hier?“ fragte sie.

„Nein,“ sagte Fräulein Güssow.

„O wie schade! Es ist ein so süßes Tier!“ Und sie streichelte Bob.

Es klang so drollig und sie sah so schelmisch aus, daß Ilse sofort sich von ihr angezogen fühlte. Gern hätte sie noch ein Weilchen dem komischen Geplauder Nellies zugehört, aber sie mußte dem Fräulein folgen, die sich vorgenommen hatte, ihr einige Schulräume zu zeigen. Zuerst öffnete sie die Thür zu dem Musikzimmer, dann gingen sie in den Zeichensaal und zuletzt wurde Ilse in den sogenannten großen Saal geführt. Die junge Lehrerin erzählte ihr, daß in demselben alle Examen und zuweilen auch Festlichkeiten stattfänden. Ilse hörte mit halbem Ohre, sie hatte nämlich durch eine offenstehende Thür einen Blick in eine leerstehende Klasse gethan

und Schulbänke darin entdeckt. Dort eingeklemmt sollte sie von jetzt an sitzen, nicht aufstehen dürfen, wenn es ihr beliebte — o, es war entsetzlich! Ein Grauen überkam sie plötzlich, ihr war, als würde ihr die Brust zusammengeschnürt.

„In welche Klasse meinst du, daß du kommen wirst?“ fragte das Fräulein, „deinem Alter nach müßtest du wohl in die erste versetzt werden. Hast du deine Arbeitsbücher mitgebracht? Wie steht es mit den Sprachen? Französisch und Englisch sind dir wohl geläufig, da du stets, wie dein Papa schrieb, eine englische oder französische Gouvernante hattest.“

Von unten herauf tönte eine Glocke. Dies war eine sehr gelegene Unterbrechung für Ilse, der es unheimlich bei dem Examen wurde. Sie sagte, daß sie nicht wisse, wie weit sie sei, französisch glaube sie sprechen zu können.

„Nun laß nur, mein Kind,“ meinte das Fräulein, „heute wollen wir noch nicht an das Lernen denken, bei deiner Prüfung morgen werden wir ja sehen, welche kleine Gelehrte du bist. — Wir wollen jetzt hinunter in den Speisesaal gehen, die Glocke hat uns zu Tisch gerufen.“

Als sie in denselben eintraten, fanden sie die Vorsteherin mit dem Oberamtmanne bereits dort. Erstere machte ihn mit der herkömmlichen Einrichtung während des Essens bekannt. Zum Beispiel, daß die zuletzt angekommene Pensionärin stets ihren Platz neben der Vorsteherin angewiesen erhalte. Dann, daß zwei junge Mädchen wöchentlich den Tisch zu besorgen hatten. Dieselben mußten denselben decken und genau acht geben, daß nichts fehlte und sämtliche Gegenstände sauber und

blank waren. Die Jüngste der Pensionärinnen sprach stets das Tischgebet.

Dem Oberamtmanne gefielen die Anordnungen vortrefflich und als er seinen Blick über die junge Mädchenschar hingeleiten ließ, mußte er seine Freude aussprechen, wie gesund und fröhlich fast alle aussahen.

Ilse sah auch umher, aber es waren nicht die fröhlichen und gesunden Gesichter, die sie interessierten, sondern die Schürzen. Jede Einzelne trug ein solches von ihr verachtetes Ding, und Fräulein Raimar sah nicht aus, als ob sie eine Ausnahme bei ihr gelten lassen würde.

Nach dem Gebete wurden die Speisen aufgetragen. Dieselben waren kräftig und gut gekocht, und Herr Macket konnte sich überzeugen, daß sein Kind auch in dieser Hinsicht gut versorgt sein werde.

Nach dem Essen verabschiedete er sich bald, und Ilse durfte ihn begleiten. Nellie hatte kaum davon gehört, als sie wie der Wind die Treppe hinaufflog, um gleich darauf mit Ilses Hut und Handschuhen zurückzukommen.

Diese dankte ihr dafür, und Herr Macket reichte ihr die Hand.

„Leben Sie wohl, mein Fräulein,“ sagte er herzlich, denn Nellie hatte durch diese kleine Aufmerksamkeit ihn sofort für sich eingenommen, „und haben Sie Geduld mit meinem kleinen Wildfang.“

„O ja,“ entgegnete Nellie, „ich werde mir schon gern von sie annehmen.“

„Nun, Ilse, wie gefällt dir das Institut?“ fragte der Oberamtmanne, als sie auf der Straße gingen, „ich gestehe, daß ich sehr befriedigt von hier abreise, ich weiß, ich lasse dich in guten Händen.“

„Mir gefällt es gar nicht hier!“ erklärte Ilse höchst verstimmt. „Es ist mir alles so fremd, und vor dem grauen Fräulein mit dem blonden, glatten Scheitel fürchte ich mich. Sie ist so hart, so ungefällig! Du sollst sehen, Papa, sie ist nicht gut gegen mich. Warum soll ich Bob nicht behalten?“

„Du hast gehört, weshalb nicht, nun mußt du auch nicht mehr so hartnäckig auf deinen Wunsch zurückkommen,“ verwies er sie leicht.

„Nun fängst auch du an, mit mir zu zanken! Niemals hast du so böse mit mir gesprochen,“ rief Ilse schmerzlich beleidigt. Und sie fühlte sich in dem Gedanken, daß kein Mensch, selbst der Papa nicht, sie leiden möge, so unglücklich, daß das große Mädchen auf offener Straße zu weinen anfing.

Der Oberamtmann nahm ihren Arm und legte ihn in den seinigen. Des Kindes Thränen machten ihn so weich.

„Aber Kleines,“ sagte er zärtlich und versuchte zu scherzen, „was machst du denn? Sollen dich die Leute auslachen, wenn das große, kleine Mädchen weint?“

Er führte sie zurück in das Hotel und dort fanden sie bereits Bob. Freudig bellend begrüßte er Ilse, und diese nahm ihn hoch und liebte ihn unter lautem Schluchzen.

Um fünf Uhr reiste der Oberamtmann wieder zurück in die Heimat. Die wenigen Stunden bis dahin vergingen schnell und stürmisch. Je näher der Abschied rückte, desto aufgeregter wurde Ilse, und es bedurfte seiner ganzen Festigkeit, um ihrem Wunsche, sie wieder mit nach Moosdorf zu nehmen, entgegenzutreten.

„Sei doch verständig!“ Wie oft bat er sie in bringendem Tone darum, wenn sie in leidenschaftlicher Erregung allerhand Drohungen ausstieß, wie:

„Ich laufe heimlich davon,“ oder „ich werde so ungezogen sein, daß mich das böse Fräulein wieder fortschickt!“ Er wußte, sie werde beides nicht thun, aber es machte ihm doch Kummer, seinen Liebling so trostlos zu sehen.

Sie wollte ihn wenigstens zur Bahn begleiten, auch das litt Herr Macket nicht.

„Ich fahre dich zurück in das Institut und dann allein zur Bahn. So ist es am besten. Nun komm, Ilsechen,“ fuhr er fort, als der Wagen unten vorfuhr, und nahm sie zärtlich in den Arm, „und versprich mir ein gutes, folgsames Kind zu sein. Du sollst einmal sehen, wie bald du dich eingewöhnt haben wirst.“

Sie hing sich an seinen Hals und mochte sich nicht von ihm trennen. Es fiel ihr mit einemal schwer auf das Herz, wie sehr sie den Papa gequält hatte in den letzten Stunden.

„Sei mir gut, mein lieber, lieber Papa!“ bat sie, „sei mir gut! Du bist ja der einzige Mensch auf der Welt, der mich lieb hat!“

Als der Wagen vor der Anstalt hielt, trennte sich Ilse laut schluchzend von ihrem Vater, und als sie denselben davonsahren sah, war es ihr zu Mute, als ob sie auf einer wüsten Insel allein zurückgelassen, elendiglich untergehen müsse.

* * *

Noch eine Weile stand sie vor der verschlossenen Pforte, sie konnte sich nicht entschließen, an der Klingel zu ziehen. Da wurde die Thür von selbst geöffnet und Fräulein Güssow stand in derselben. Sie hatte von einem Fenster in der oberen Etage den Wagen kommen sehen und war hinuntergeeilt, um Ilse zu empfangen.

„Jetzt gehörst du zu uns, liebes Kind,“ sagte sie mit warmer Herzlichkeit und nahm sie in den Arm. „Weine nicht mehr, wir werden dich alle lieb haben.“

Ilse gab keine Antwort, sie fühlte sich so unglücklich, daß selbst der liebevolle Empfang der jungen Lehrerin kein Echo in ihrem Herzen fand.

„Möchtest du auf dein Zimmer gehen?“ fragte diese.

Ilse nickte stumm, sie hielt noch immer das Tuch gegen die Augen gedrückt.

„Nellie!“ rief Fräulein Güssow, „gehe mit Ilse hinauf und sei ihr beim Auspacken ihrer Sachen behilflich. Du möchtest doch sicher gern deine Sachen in Ordnung haben, liebe Ilse.“

Sie wußte sehr wohl, daß Ilse durchaus nicht diesen Wunsch hatte, aber sie wußte auch, daß die Thätigkeit das beste Heilmittel gegen Kummer und Herzeleid ist.

Die beiden Mädchen begaben sich auf ihr Zimmer. Ilse setzte sich auf einen Stuhl, behielt den Hut auf dem Kopfe und starrte zum Fenster hinaus. Es fiel ihr nicht ein, ihre Sachen auszupacken, und sie war geradezu empört, daß man Dinge von ihr verlangte, die den Dienboten zukämen. Nellie hatte schweigend den Schrank geöffnet und die Schubladen der Kommode aufgezo- gen, dann sah sie Ilse an, ob diese sich nicht erheben werde.

„Gib mich deiner Schlüssel, ich werde aufschließen die Koffers,“ sagte sie, „wir müssen auspacken.“

Unlustig verließ Ilse ihren Platz und da sie an irgend etwas ihren augenblicklichen Unmut auslassen mußte, nahm sie ihren Hut vom Kopfe und warf ihn mitten in das Zimmer.

„Warum soll ich alles auspacken? Ich weiß gar nicht, ob ich hier bleiben werde,“ sagte sie. „Mir gefällt es hier nicht!“

Nellie hatte den Hut aufgenommen und ihn auf ein Bett gelegt. „O,“ sagte sie sanft, „du gewöhnst dir schon. Es geht uns alle wie dich, wenn wir kommen. Du mußt nur deiner Kopf nicht hängen lassen. Nun gib die Schlüssel, daß ich öffnen kann.“

Ilses Trost konnte durch keine Waffe besser geschlagen werden, als durch Nellies Sanftmut. Sie gab den Schlüssel und jene schloß auf und begann auszuräumen. Ilse stand dabei und sah zu.

„O, du mußt dich dein Sachen selbst aufräumen in dein Kommode,“ sagte Nellie. „Ich werde dich alles zureichen.“

Ilse hatte wenig Lust dazu, Ordnung kannte sie nur dem Namen nach. Sie nahm die sauber, mit roten Bändern gebundene Wäsche und warf sie achtlos in die Schubkasten, es war ihr gleich, wie alles zu liegen kam. Nellie sah diesem Treiben einige Augenblicke zu, dann fing sie an zu lachen.

„Was machst du?“ fragte sie. „Weißt du nicht, wie Ordnung ist? Taschentücher, Kragen, Schürzen — alles wirfst du durcheinander. Das sieht sehr bunt aus. Hübsch nebeneinander mußt du es machen, so —“, und

sie zog einen Kasten nach dem andern in ihrer Kommode auf und zeigte Ilse, wie sauber dort alles geordnet lag.

„Das kann ich nicht!“ entgegnete Ilse. „Uebrigens fällt es mir auch gar nicht ein, so viel Umstände um die dummen Sachen zu machen!“

„Dumme Sachen!“ wiederholte Nellie. „O Ilse, wie kannst du so sagen! Sieh diesen feinen Taschentücher, wie sie schön gestickt, — o und diese süße Schürzen! Und du hast die schwere Bücher daraufgethan — wie hast du sie zerdrückt! — Laß nur sein,“ fuhr sie fort, als Ilse im Begriffe war, Schuhe und Stiefel auf die Wäsche zu werfen, „ich werde ohne dir machen — du verstehst nix!“

Ilse ließ sich das nicht zweimal sagen. Ruhig sah sie zu, wie Nellie das Schuhzeug nahm und es unten in den Kleiderschrank stellte, wie sie überhaupt jedem Dinge den rechten Platz gab.

„O, ein schönes Buch!“ rief diese plötzlich und nahm ein Buch aus dem Koffer, das höchst elegant in braunen Samt gebunden und mit silbernen Beschlägen verziert war. In der Mitte des Deckels befand sich ein kleines Schild, auf welchem eingraviert war: Ilses Tagebuch.

Ilse nahm dasselbe Nellie aus der Hand und sah es verwundert an. Was war das für ein Buch? Sie wußte nichts davon. Ein kleiner Schlüssel steckte in dem Schlosse desselben und als sie es aufgeschlossen hatte, fiel ein beschriebenes Blatt ihr gerade vor die Füße. Sie hob es auf und las:

Mein liebes Kind!

Möge dieses Buch Dein treuer Freund in der Fremde sein. Wenn Dein Herz schwer ist, flüchte zu

ihm und teile ihm mit, was Dich bedrückt. Es wird verschwiegen sein und Dein Vertrauen nie mißbrauchen.

Gedenke in Liebe

Deiner

Mama.

Ohne ein Wort zu sagen, legte Ilse das Buch beiseite. Sie empfand keinen Funken Freude über die reizende Ueberraschung, auch blieben die liebevollen Worte der Mutter ohne Eindruck auf sie.

„Freut dir das Buch nicht?“ fragte Nellie, die sich über diese Gleichgültigkeit wunderte.

Ilse schüttelte den Kopf. „Was soll ich damit?“ fragte sie und ihr hübscher, frischer Mund zog sich trotzig in die Höhe, „ich schreibe niemals etwas hinein. Ich werde froh sein, wenn ich meine Aufgaben gemacht habe. Zu langen, unnützen Geschichten habe ich keine Zeit und keine Lust.“

„Ich würde viel Freude haben, wenn ich ein Mutter hätte, die mir so beschenke,“ sagte Nellie traurig.

„Ist deine Mutter tot?“ fragte Ilse teilnehmend.

„O sie ist lange, lange tot,“ entgegnete Nellie.

„Sie starb, als ich noch eines klein Baby war. Meine Vater ist auch tot — ich bin ganz allein. Niemand hat mir recht von Herzen lieb.“

„Arme Nellie,“ sagte Ilse und ergriff ihre Hand.

„Aber du hast Geschwister?“

„O nein! keine Schwester — ganz allein! Ein alte Onkel laßt mir in Deutschland ausbilden, und wenn ich gutes Deutsch gelernt habe, muß ich ein Gouvernante sein.“

„Gouvernante!“ rief Ilse erstaunt. „Du bist doch

viel zu jung dazu! Alte Mädchen können doch erst Gouvernanten werden!"

Ueber diese naive Anschauung mußte Nellie herzlich lachen, und nun war ihre traurige Stimmung wieder verschwunden und ihre angeborene Heiterkeit brach hervor, wie der Sonnenstrahl durch graue Wolken. Auf Ilse aber hatte Nellies Verlassensein einen tiefen Eindruck gemacht.

"Daß mich deine Freundin sein," bat sie in ihrer kindlich offenen Weise, "ich will dich auch sehr lieb haben."

"Gern sollst du meine Freundin sein," entgegnete Nellie und reichte Ilse die Hand. "Du hast mich von der erste Augenblick so nett gefallen."

Der große Koffer war nun leer, und Nellie ergriff den kleinen und war eben im Begriffe die Riemen desselben loszuschnallen, als Ilse ihr ihn unsanft aus der Hand nahm.

"Der bleibt geschlossen!" sagte sie, "du darfst nicht sehen, was darin ist!"

"O je! Was du machst so böse Augen!" rief Nellie und stellte sich höchst erschrocken. "Hast du Heimlichkeiten in der kleine Koffer? Ist wohl Kuchen und Wurst darin?"

Nellie begleitete ihre Worte mit so komischen Gebärden, daß Ilse lachen mußte. Sie bereute auch schon ihre Heftigkeit.

"Ich war recht heftig, Nellie, sei mir nicht böse," bat sie. "Wenn du mich nicht verraten willst, dann werde ich dir zeigen, was darin ist; aber gib mir die Hand darauf, daß du schweigen wirst."

Nellie legte den Zeigefinger auf den Mund und besiegelte mit einem Händedrucke ihre Verschwiegenheit.

Jetzt nahm Ilse den Schlüssel, den sie am schwarzen Bande um den Hals trug, und als sie eben im Begriffe war aufzuschließen, wurde zum Abendessen geläutet.

"O wie schade!" rief Nellie, die vor Neugierde brannte, die geheimnisvollen Schätze zu sehen. "Nun müssen wir hinunter und erst nach die Schlafgehen können wir auspacken!"

"Nach dem Schlafengehen?" fragte Ilse erstaunt. "Da liegen wir ja doch in unsren Betten."

"Schweig!" entgegnete Nellie und legte abermals den Finger auf den Mund. "Das ist meines Geheimnis." — —

Ilse erhielt ihren Platz neben der Vorsteherin. An ihrer andern Seite saß eine junge Russin, Orla Saffuwitsch. Dieselbe war eine pikante, elegante Erscheinung mit kurzgeschnittenem, schwarzen Haar, sehr lebhaften, dunklen Augen und einem Stumpfnäschen. Sie zählte siebzehn Jahre, sah aber älter aus. Uebrigens sprach sie fließend deutsch.

Ilse hätte gern neben Nellie gesessen, mit der sie in den wenigen Stunden so vertraut geworden war, die aber saß weit entfernt von ihr. Augenblicklich hatte sie ihren Platz noch gar nicht eingenommen, sondern sie stand mit noch einem Mädchen an einem Nebentische und war der Wirtschafterin behilflich, den Thee zu servieren.

Es war ein allerliebster Anblick, die jungen Mädchen mit ihren sauberen Lackschürzen so häuslich geschäftig zu sehen. Geschickt gingen sie an den Tafeln entlang und reichten die Tassen herum.

Verschiedene Schüsseln mit Butterbrötchen, die reichlich mit Wurst und Braten belegt waren, standen verteilt auf den Tischen.

Fräulein Raimar ergriff die vor ihr stehende und reichte sie Ilse.

„Nimm dir,“ sagte sie, „und gib dann weiter an deine Nachbarin.“

Ilse war hungrig. Am Mittag hatte sie fast keinen Bissen genießen können, jetzt aber machte die Natur ihre Rechte geltend. Sie nahm sich vier Schnitten auf einmal, legte zwei und zwei aufeinander und verschlang den ganzen Vorrat in drei bis vier Bissen. Freilich hatte sie den Mund recht voll, die Backen traten wie geschwollen heraus, das kümmerte sie indes wenig, sie war gewohnt, von einem ländlichen Butterbrote tüchtig abzubeißen, so zarte Theebrötchen hatte sie daheim stets verschmäht. Als sie trank, hielt sie ihre Tasse mit beiden Händen und stützte die Ellbogen dabei auf den Tisch.

Fräulein Raimar hatte nicht acht auf Ilse gegeben und wurde erst aufmerksam, als sie in ihrer Nähe unterdrücktes Richern hörte. Melanie und Grete Schwarz, zwei Schwestern aus Frankfurt am Main, die Ilse gerade gegenüber saßen, amüsierten sich köstlich über deren Ungeniertheit, stießen heimlich ihre Nachbarinnen an und zeigten verstohlen auf die nichts ahnende.

Ein strenger Blick der Vorsteherin brachte die Mädchen zur Ruhe. Sie liebte es nicht, daß über anderer Schwächen und Fehler gespottet wurde. Ueber Ilses unmanierliche Art zu essen sagte sie vorläufig nichts, um sie nicht vor den vielen Mädchen zu beschämen, erst unter vier Augen pflegte sie dergleichen Fehler zu rügen.

„Bist du noch hungrig, Ilse?“ fragte sie. Statt einer Antwort nickte diese mit dem Kopfe, sie hatte ja erst angefangen zu essen.

Abermals wurde ihr die Brotschüssel gereicht und abermals nahm sie die gleiche Portion und verzehrte dieselbe genau in der früheren Weise.

„Die ist gefräßig!“ flüsterte die fünfzehnjährige Grete ihrer um zwei Jahre älteren Schwester zu. „Sieh nur, wie sie wieder stopft.“

Melanie mußte die Hand vor den Mund halten, sonst hätte sie laut herausgelacht.

Um halb acht Uhr war das Abendessen vorbei und zugleich den Pensionärinnen die Erlaubnis gegeben, frei zu thun, was sie wollten, bis neun Uhr. Dann war Schlafenszeit.

„Komm,“ sagte Nellie und trat auf Ilse zu, „ich werde mit dich in die Garten spazieren. Aber du hast ja dein Serviette noch nicht schön gelegt und die Ring drauf gezogen! Das mußt du erst machen.“

„Nein,“ entgegnete Ilse, „das werde ich nicht! Wozu sind denn die Dienstmädchen da? Zu Hause hatte ich niemals nötig, solche Dinge zu thun.“

„Ist egal, meine liebe Kind. Hier mußt du solche Dinge thun, wir machen es alle.“

Richtig, da lagen sämtliche Servietten sauber zusammengewickelt, sie war die einzige, die es nicht gethan hatte. Ungebüldig nahm sie die ihrige, schlug sie flüchtig zusammen und zog den Ring darüber.

„So nicht,“ meinte Nellie, „das ist ungeschickt.“

Und sie faltete die Serviette noch einmal schnell und geschickt mit ihren kleinen Händen. Die junge Eng-

länderin hatte bei allem, was sie that, Grazie und Anmut, es war eine Lust, ihr zuzusehen.

„Nun schnell in der Garten!“ sagte sie, nahm Ilse's Arm und führte sie dorthin.

Es war ein hübscher Garten, den Ilse jetzt kennen lernte. Nicht so groß und parkartig wie der heimatische, aber wohl gepflegt. Schöne, hohe Bäume standen darin, auch fehlte es nicht an lauschigen Plätzen. Von allen Seiten sah man auf die grünbewaldeten Berge.

„Ist es nicht nett hier?“ fragte Nellie, „habt ihr bei dich auch so schöne Berge?“

„Nein, Berge haben wir nicht,“ entgegnete Ilse, „aber es gefällt mir doch besser bei uns. Es ist alles so frei, ich kann das ganze Feld übersehen. Eine Mauer haben wir auch nicht um unsren Park, nur eine grüne Hecke, das ist viel hübscher.“

Nellie zeigte ihr sämtliche Lieblingsplätze. Sie führte sie zur Schaukel, zum Turnplatz und zuletzt zu einer alten Linde, die mit ihren breiten Zweigen und Nestern einen großen, runden Raum beschattete.

„O, es ist süß hier! Nicht wahr?“ fragte sie entzückt und sah mit leuchtenden Augen hinauf in das grüne Blätterdach. „Hier machen wir unsre Ruhe zu Mittag. Dieser alter Baum kann viel erzählen, wenn er sprechen will! Er weiß so viel Geheimnisse, die hier verraten sind!“

Bei dem Geplauder Nellies verging die Zeit schnell. Ilse, die am Morgen sich so unglücklich gefühlt hatte, die am Nachmittage geglaubt hatte, daß sie nie die Trennung vom Papa überleben könne, hatte schon verschiedenenmal herzlich über Nellie lachen müssen, denn diese hatte

eine so drollige Art, sie auf diese oder jene Pensionärin aufmerksam zu machen.

„Wie heißt das junge Mädchen, das bei Tische neben mir sitzt?“ fragte Ilse.

„Die mit die kurze Haar und der Klemmer auf die Nase? Das ist Orla Sassumitich. Oh sie ist klug! Wir haben alle eine kleine wenig Furcht für sie, weil sie immer die Wahrheit grade in die Gesicht sagt.“

„Das ist doch hübsch,“ meinte Ilse.

„O ja, wenn sie angenehm ist, aber zuweilen thut die Wahrheit weh, das hört keiner Mensch gern. Wenn ich zu sie sagen würde: ‚Orla, du hast geraucht!‘ das würde sie gar nicht gefallen, und es ist doch die Wahrheit. Ich habe durch ihr Schlüßelloch gelugt und habe große, rauchige Wolken gesehen —“

Sie waren jetzt bei einer Trauerweide angelangt, die ihre grünen Zweige bis auf den Boden gesenkt hatte. Nellie blieb stehen und bog einige Zweige auseinander.

„Hier, Ilse, stell ich dich unsre Dichterin vor,“ sagte sie lachend.

Die Angeredete blickte hinein und sah ein junges Mädchen auf einer kleinen Bank sitzen, die hochaufgeschossen, blond und blaß, und deren Gesicht mit zahllosen Sommersprossen bedeckt war. Dieselbe hatte auf dem Schoße ein dickes, blaues Heft, in welchem sie eifrig schrieb.

Mit einer gewissen neugierigen Scheu blickte Ilse sie an, es war ihr so neu, daß junge, siebzehnjährige Mädchen schon dichten können.

„Sie schreibt Romane,“ fuhr Nellie fort, „aber wie! Es kommen immer zerbrochne Herzen drin vor. — Du

wirft dir die Auge schaden, du hast ja keine Licht genug zu deine Romane!"

Bis dahin hatte Flora Hopfstange sich nicht stören lassen in ihrer Arbeit, jetzt aber wurde sie ärgerlich.

"Ich bitte dich, laß mich in Ruhe, Nellie!" rief sie und schlug ihr hellblaues Auge schwärmerisch auf. "Ich hatte eben einen so wundervollen Gedanken, nun habe ich ihn verloren!"

"O, ich will ihn suchen!" neckte Nellie und bückte sich auf die Erde nieder, als ob sie ihn dort finden könne.

"Du bist unausstehlich!" entgegnete Flora aufgebracht. "Du freilich hast keine Ahnung von meiner Poesie, verstehst du doch nicht einmal deutsch zu sprechen!"

"Das ist wahr," meinte Nellie lachend und verließ mit Ilse die schwerbeleidigte Dichterin.

Melanie und Grete kamen ihnen jetzt entgegen. In ihrer Mitte führten sie ein junges Mädchen, sie mochte in Melanies Alter sein, mit lieben, sanften Gesichtszügen. Das braune Haar trug sie einfach und glatt geschneitelt, kein Härchen sprang widerspenstig hervor. Freundlich lächelte sie Ilse und Nellie an, die beiden Schwestern dagegen musterten im Vorübergehen die Neugekommenen mit spöttischen Blicken.

"Die Schwestern kennst du," bemerkte Nellie, "sie sitzen dich gradeüber bei Tisch, aber unsre „Artige“ ist dich noch unbekannt. O, ich sage dich, Ilse, sie ist so artig wie eines ganz wohlgezogenes Kind. Sie ist immer der erste in alle Stunden und macht nie eine dummer Streich, kurz, Rosi Möller ist eines Musterkind."

"Was sagst du von unsrem Musterkinde?" rief

plötzlich eine fröhliche Mädchenstimme. "Nellie, Nellie, dein böses Zünglein geht sicher mit dir durch!"

"Du irrst dir, liebes Lachtaube," entgegnete Nellie, "Ilse ist noch so fremd, ich mache ihr bekannt."

"Wer war das?" fragte Ilse, als die kleine, runde Mädchengestalt, die an Orlas Arme hing, vorüber war.

"Das ist Annemie von Basse, genannt Lachtaube. Sie lacht sehr viel, eigentlich immer, und sie kann keine Ende davon finden. Man muß mitlachen, sie steckt an. — Nun habe ich dich aber alle Mädchen gezeigt, die in unsre Alter sind, die anderen sind zu jung oder es sind Engländerinnen. Von die ist nicht viel zu sage, sie sind alle langweilig und sie sprechen noch viel weniger gut deutsch als ich." —

Mit dem Schlage neun begaben sich sämtliche Pensionärinnen zurück in das Haus. Bevor sie zur Ruhe gingen, war es Sitte, daß sich alle erst in das Zimmer der Vorsteherin begaben, um ihr gute Nacht zu wünschen. Dieselbe reichte jeder einzelnen einen Kuß auf die Stirn. Zuweilen ermahnte, lobte oder tadelte sie diese oder jene dabei, wenn sie den Tag über etwas gut oder schlecht gemacht hatten, alles geschah aber in liebevollem Tone, nicht anders als wie eine Mutter zu ihrem Kinde spricht.

"Ich möchte noch mit dir sprechen, liebe Ilse," sagte Fräulein Kaimar, als Ilse ihr gute Nacht bot. "Berweile noch einen Augenblick hier."

Und als sämtliche Mädchen das Zimmer verlassen hatten, ermahnte sie Ilse, etwas manierlicher zu essen.

"Du darfst die Tasse nicht mit beiden Händen fassen und die Ellbogen dabei aufstützen, Kind, du glaubst nicht,

wie unschön das aussieht. Achte auf deine Mitschülerinnen, du wirst sehen, daß keine einzige es wie du macht. Und dann, weist du, stecke nicht wieder so große Bissen in den Mund. Die kleinen Kinder machen es zuweilen so, aber dann nennt die Mama sie: Nimmersatt!"

Ilse war dunkelrot geworden vor Aerger über die erhaltene Ermahnung. Trotzig biß sie die Lippen aufeinander und unterdrückte eine ungezogene Antwort.

„Geh nun zu Bett, mein Kind, und schlafe gut.“

Sie war im Begriffe, Ilse einen Kuß auf die Stirn zu reichen, als diese mit einer heftigen Bewegung den Kopf zurückbog. Es war ihr unmöglich, sich von der Vorsteherin küssen zu lassen, die sie in diesem Augenblicke geradezu haßte.

Fräulein Raimar wandte sich unwillig von dem Trozkopfe ab, ohne noch etwas zu sagen und Ilse verließ das Zimmer.

Sie lief die Treppe hinauf und trat atemlos zu Nellie in das Zimmer. Die Thüre warf sie heftig in das Schloß und schob auch noch den Riegel vor, was in der Pension streng untersagt war.

„Mach nicht der Riegel zu,“ sagte Nellie, „wir dürfen das nicht thun. Wenn wir in die Bett liegen, kommt Fräulein Güssow bei uns nachsehen.“

Ilse rührte sich natürlich nicht, und Nellie mußte das selbst besorgen. Ungestim warf sie sich auf ihr Bett und brach in Thränen aus.

„O, was ist dich?“ fragte Nellie erschrocken.

„Hier bleibe ich nicht! — Ich reise morgen fort! Wenn das mein Papa wüßte, wie sie mich behandelt hat!“ rief Ilse aufgereggt.

Durch viele Fragen bekam Nellie in einzelnen abgerissenen Sätzen von Ilse heraus, was Fräulein Raimar gesagt hatte.

„Ich esse ungeschickt, — ich nehme zu große Bissen — und ich bin ein Nimmersatt! Zu Hause darf ich essen, wie und was ich will! — Ich will wieder fort! Morgen reise ich! —“

„Du mußt dir nicht so viel grämen um so kleine Sach,“ jagte Nellie sanft und strich lieblosend Ilses lockiges Haar. „Fräulein Raimar ist sehr gerecht, sie meint es gut und will dir nicht beleidigen. Mit uns alle macht sie es so. Wir sind doch jung und dumm und müssen noch lernen. — Nun komm, wir legen uns jetzt in die Bett und später, wenn Fräulein Güssow bei uns eingesehen hat, stehen wir ganz leise wie die Mäuschen wieder auf und packen deiner kleine Koffer leer.“

Aber so leicht war Ilse nicht zu beruhigen. „Nein!“ rief sie und sprang auf, „der kleine Koffer bleibt verschlossen! Ich reise wieder fort!“

Hastig zog sie sich aus, warf ihre Kleidungsstücke drunter und drüber und legte sich schluchzend in ihr Bett. Schweigend ordnete Nellie die zerstreuten Sachen, sie hing das schöne Kleid an einen Nagel, Ilse hatte dasselbe auf einen Stuhl geworfen, und legte alles übrige glatt und ordentlich zusammen. Dann ging auch sie zur Ruhe.

Bevor sie indes ihr Lager bestieg, kniete sie vor demselben nieder, faltete die Hände und betete leise ein kurzes Gebet.

„Gut' Nacht, Ilse,“ sagte sie dann und gab ihr

einen Kuß. „Du mußt nun nicht mehr weinen, — alle Anfang ist schwer.“

Aber Ilse weinte noch lange. Ihre Gedanken kehrten zum Vater zurück und begleiteten ihn auf seiner Rückreise. In wenigen Stunden mußte er die Heimat erreicht haben. Ach, wenn er wüßte, wie sein einziges Kind behandelt wurde! Sie fühlte sich zu unglücklich in der Gefangenschaft! — Wie ein Kind weinte sie sich in den Schlaf, aber böse Träume schreckten sie mehrmals auf. Bald hielt sie eine mächtige Theetasse in der Hand und ließ sie zur Erde fallen, bald hielt ihr die Vorsteherin im grauen Kleide ein heimatliches Butterbrot dicht vor den Mund, wollte sie aber zubeißen, war es verschwunden.

* * *

Um sechs Uhr am andern Morgen hieß es: Aufgestanden! Da galt kein langes Besinnen, und wenn die jungen Glieder noch so sehr vom Schlafe befangen waren, es wurde keine Gnade geübt. Ilse pflegte daheim bald früh, bald spät aufzustehen, wie sie gerade Lust hatte. Einer bestimmten Ordnung, wie sie die Mama so sehr gewünscht, hatte sie sich nicht fügen wollen. Es wurde ihr denn auch nicht wenig schwer, so auf Kommandowort sich erheben zu müssen, gerade heute hatte sie den Wunsch, noch einigemal sich im Bette herumzudrehen, sie war so spät erst eingeschlafen. Aber daran war nicht zu denken, Nellie stand schon da und wusch sich. Mit einem Sprunge war sie Schlag sechs Uhr aus dem Bette gewesen.

„Wach auf, Ilse,“ sagte sie, „um halb sieben trinken wir Kaffee.“

„Schon aufstehen,“ antwortete die Berschlafene, „aber ich bin noch so müde.“

„Thut nix, du darfst nicht mehr schlafzig sein.“

Aber Ilse zögerte noch. Nellie stand schon fertig da, ja hatte schon alles, was sie zur Nacht- und Morgentoilette nötig hatte, beiseite geräumt, als sie sich langsam erhob.

„O Ilse, eile dir, du hast nur zehn Minuten Zeit! Schnell, schnell ich will dich helfen! Wo sind dein Kamm?“

Ilse zeigte auf ein Papier, das im Fenster lag. „Dort liegen sie eingewickelt,“ gab sie zur Antwort.

„Das ist nicht nett, das gefällt mir nicht,“ meinte Nellie und rümpfte das Näschen. „Du mußt dich ein Taschen nähen, von grauer Stoff und rote Band, sieh, wie dies da,“ und sie zeigte ihre Kammtasche, „siehst du, so ist's fein.“

Ilse machte nicht viel Umstände mit ihrem Haar. Sie kämmte und bürstete es, damit war alles abgemacht, die natürlichen Locken ringelten sich von selbst ohne weitere Bemühung. Ein hellblaues Band schlang ihr Nellie durch dieselben und band es mit einer Schleife seitwärts zu.

„Nun noch die Schürze,“ sagte sie, als Ilse soweit fertig war, „sie darf nicht fehlen.“ Sie lachte, als Ilse sich dagegen sträubte.

„Du bist ein klein, albern Ding,“ schalt sie und band ihr die Schürze vor, trotz Ilses heftigem Widerstande. „Gleich halst du still! Dh'n' ein Schürzen gibt es kein Kaffee.“

Die lustige Nellie setzte es wirklich durch, daß Ilse sich ihrem Willen fügte.

„So,“ sagte sie, „nun bist du schön! Die blau gestickte Schürze ist sehr nett und du bekommst einer süßer Ruß.“

An langen Tafeln saßen die Mädchen bereits, Nellie und Ilse waren die letzten. Fräulein Raimar war des Morgens niemals zugegen, nur Fräulein Güssow führte die Aufsicht. Ilse mußte sich zu ihr setzen. Als ihr der Kaffee gereicht wurde, nahm sie die Tasse ganz manierlich beim Henkel in die Hand, aß auch wie es sich gehört nicht mit großen Bissen, wie am Abend zuvor; aber sie hatte eine andre Unart, die ebenfalls zu tadeln war, sie schlürfte den Kaffee so laut, daß sie allgemeine Heiterkeit erregte.

Ilse hatte keine Ahnung, daß ihr das Gelächter galt, Drla machte sie damit bekannt.

„Du führst ja ein wahres Konzert auf,“ sagte sie. „Machst du das immer so? Schön hört sich diese Tafelmusik nicht an, das kann ich dich versichern.“

Ilse fühlte sich schwer beleidigt über diese Zurechtweisung. Hastig setzte sie die Tasse nieder, erhob sich und eilte hinaus.

„Du durchtest sie nicht vor all' den übrigen so beschämen, Drla,“ tadelte Fräulein Güssow, indem sie ebenfalls aufstand, um Ilse zu folgen, „das kränkt sehr.“

Ilse war gerade im Begriff in den Garten zu gehen, als die junge Lehrerin sie zurückrief.

„Wo willst du hin, Ilse?“ fragte sie. „Was fällt dir ein, mein Kind, daß du nach deinem Gefallen davonläufst? Es ist nicht Sitte bei uns, daß jemand eine Mahlzeit verläßt, bevor dieselbe beendet ist. Komm gleich zurück und verzehre dein Frühstück.“

„Ich mag nicht mehr frühstücken,“ entgegnete Ilse, „und ich gehe nicht wieder hinein! Sie haben mich alle ausgelacht und Drla war ungezogen gegen mich. Es geht niemand etwas an, wie ich esse und trinke, ich mache es, wie ich will! Vorschriften lasse ich mir nicht machen, nein!“

„Geh ich weiter mit dir spreche, bitte ich dich erst ruhig und vernünftig zu sein, liebe Ilse. Ich kann nicht dulden, daß du in einem so unartigen Tone zu mir sprichst.“

Sehr ernst und nachdrücklich hatte Fräulein Güssow gesprochen, aber es klang doch ein Ton der Liebe hindurch. Ihr schönes, weiches Organ verfehlte selten den Weg zum Herzen, das lernte auch Ilse in diesem Augenblicke kennen. Sie blickte zu Boden, und etwas wie Beschämung stieg in ihr auf.

Die Lehrerin las in Ilses beweglichen Zügen und wußte, was in ihr vorging.

„Gib mir deine Hand, du kleiner Braufekopf!“ sagte sie freundlich, „und versprich mir, nicht wieder so stürmisch zu sein und deiner augenblicklichen Laune zu folgen, selbst wenn du glaubst, im Rechte zu sein. Heute warst du es nicht ein mal, du trankest wirklich etwas unappetitlich. Drla hat es gut gemeint, daß sie dich darauf aufmerksam machte, du darfst ihr darum nicht böse sein. So eine kleine wohlverdiente Lehre muß sich jede von euch gelegentlich gefallen lassen. Es ist doch besser, jetzt als Kind zurechtgewiesen zu werden, als wenn deine Fehler und Angewohnheiten späterhin zum Spott der Gesellschaft würden.“

Daheim hatte Ilse niemals hören wollen, daß sie

eine junge Dame sei, und jetzt berührte es sie gar nicht angenehm, daß man sie gewissermaßen noch zu den Kindern rechnete.

„Nun siehst du das ein, Ilse?“ fragte die Lehrerin.

Vielleicht that sie es, aber sie würde ein Ja nicht über die Lippen gebracht haben. Fräulein Güssow begnügte sich mit ihrem Stillschweigen und nahm dasselbe für eine Zustimmung. Sie meinte, daß eine Natur wie Ilse's nicht mit Gewalt zum Nachgeben gezwungen werden dürfe.

„Nun wollen wir zurück in den Speisesaal gehen,“ sagte sie, und Ilse wagte keine Widerrede. Sie folgte dem Fräulein mit niedergeschlagenen Augen, sie hatte Furcht vor den vielen peinlichen Blicken, die sich alle auf sie richten würden.

Als sie eintraten, war das Zimmer leer und die Frühstückszeit vorüber. Niemand war froher als Ilse, die sich wie erlöst vorkam.

„Ich habe noch einen Auftrag für dich, Ilse,“ sagte die Lehrerin. „Fräulein Kaimar wünscht deine Arbeitshefte zu sehen, auch sollst du zugleich mündlich geprüft werden. In einer Stunde finde dich in dem Konferenzzimmer ein, du wirst dort zugleich deine zukünftigen Lehrer und Lehrerinnen zum Teil kennen lernen.“

„Wollen sie mich alle prüfen?“ fragte Ilse etwas besorgt.

„Nein,“ entgegnete das Fräulein, „aber sie werden zuhören, wenn Fräulein Kaimar dich examiniert. Später wirst du dann erfahren, in welche Klasse du gesetzt bist, und morgen nimmst du zum erstenmal an dem Unterricht teil.“

Ilse ging in ihr Zimmer und suchte ihre Hefte zusammen. Sie waren nicht in der besten Verfassung. Das deutsche Aufsatzheft machte besonders keinen Staat. Verschiedene Tintenflecke zierten es, und sogar einige naseweise Fettflecke machten sich darauf breit. Das französische Heft wurde ganz beiseite gelegt. Sie hatte versucht, einige Seiten, die gar zu verschmiert aussahen, herauszureißen und durch diesen Gewaltstreich waren alle andern Blätter gelockert — unmöglich konnte sie das Buch in dieser Verfassung vorzeigen.

Nellie, die gerade eine freie Stunde hatte, sah erstaunt Ilse's Treiben zu. „Was thust du?“ fragte sie. „Willst du dein Bücher so an Fräulein Kaimar vorzeigen? das darfst du nicht. Hat deiner Herr Pastor dir dies erlaubt? Gib schnell, ich will dich blaues Umschläge drum wickeln, das ist nett und man sieht die alte Flecken nicht.“

„Gib her!“ rief Ilse gereizt. „Sie sind gut so! Es ist mir ganz egal, ob Fräulein Kaimar die Flecken sieht oder nicht!“

„Nicht so zornig, Fräulein Ilse! Sie sind eine kleine, unordentliche junge Dame! Würde es dir vielleicht spaßig sein, wenn Fräulein Kaimar deine Buch mit spitze Finger hoch hielt und sie alle Lehrer zeigte? O nein, das wär dich nicht egal und nicht spaßig. Besonders wenn Herr Doktor Althoff, unser deutscher Lehrer, mit seine bekannte, höhnische Lachen dir so von die Seiten ansieht und fragt: Wie alt sind Sie, mein Fräulein?“

Trotzdem Ilse ungeduldig wurde, trotzdem sie entschieden erklärte, es wäre höchst unnütz, daß so viele

Umstände wegen der dummen Bücher gemacht würden, setzte Nellie ihren Willen durch.

„So, nun kannst du gehen,“ sagte sie, als sie auch dem letzten Hefte ein blaues Kleid gegeben hatte, „nun bedanke dir für mein Mühe.“

„Du bist doch sehr gut, Nellie,“ meinte Ilse. „Wie ist es dir nur möglich, stets so sanft und geduldig zu sein? Ich kann das nicht!“

„O, du lernst schon, Kind. wirst noch eine ganz zahme, kleine Vogel sein!“ entgegnete Nellie.

Um elf Uhr ging Ilse hinunter in das Konferenzzimmer. Als sie eintrat, fand sie mehrere Lehrer und einige Lehrerinnen anwesend. Sie saßen um einen Tisch, Fräulein Raimar nahm den Platz oben an ein.

„Tritt näher, Ilse,“ sagte sie und machte mit einigen freundlichen Worten die neue Schülerin mit ihren zukünftigen Lehrern bekannt. Darauf ließ sie sich die Schreibhefte reichen. Das Aufgabebuch fiel ihr zuerst in die Hand. Sie blätterte und las darin, und einigemal schüttelte sie den Kopf.

„Oft recht gute und klare Gedanken,“ bemerkte sie zu dem neben ihr sitzenden Lehrer der deutschen Sprache, Doktor Althoff, „und dabei diese oberflächliche, flüchtige Schrift. Sehen Sie einmal, „uns“ mit einem „z“ geschrieben — „Länd“ mit einem „t“. Da werden wir viel Versäumtes nachzuholen haben. Wie schreibst du „Länd“ Ilse, buchstabiere einmal.“

Ilse konnte unmöglich diese Frage für Ernst halten. War sie denn ein kleines Mädchen aus der A-B-C-Klasse? Sie zögerte mit der Antwort.

Die Vorsteherin indes war nicht gewöhnt zu scherzen, sie sah erstaunt die schweigende Ilse an.

„Wie du Land schreibst, möchte ich von dir wissen,“ wiederholte sie noch einmal in bestimmtem Tone, der jeden Zweifel, ob er ernst gemeint sei oder nicht, benahm.

Ilse kräuselte etwas unwillig die Stirn, zog die Lippe in die Höhe und buchstabierte so schnell, daß man ihr kaum folgen konnte: L—a—n—d. Den Blick hatte sie zum Fenster hinausgewandt, um Fräulein Raimar nicht anzusehen.

„Also nur flüchtig, ich dachte es mir,“ sagte diese. „Wenn du in Zukunft deine Aufsätze machst, wirst du sehr aufmerksam sein. Fehler, wie ich sie in deinen Aufgaben finde, kommen bei uns nicht mehr in der dritten Klasse vor.“

Es wurden nun Ilse Fragen in den verschiedensten Fächern vorgelegt. Manchmal fielen die Antworten überraschend aus, zuweilen dagegen geradezu einfältig. Doktor Althoff lächelte einigemal, was Ilse das Blut bis hinauf in die braunen Locken trieb. Sie ärgerte sich darüber und drehte ihr Taschentuch wie eine Wurst fest zusammen.

Im Französischen bestand sie gut. Monsieur Michael, der französische Lehrer, ein älterer Herr mit weißem Haar, redete sie gleich in dieser Sprache an, sie antwortete ihm korrekt und fließend.

Miß Lead, die englische Lehrerin, die ebenfalls im Institute wohnte, hatte weniger Glück bei ihrer Anrede. Ilse holperte sehr, als sie die Antwort gab.

„Nun kannst du uns verlassen, Kind,“ sagte Fräulein

Raimar. „Dein Examen ist zu Ende. Später werde ich dir mitteilen, welche Klasse du besuchen wirst.“

Nachdem Ilse das Zimmer verlassen, wurde nach einigem Hin- und Herberaten der Beschluß gefaßt, sie in die zweite Klasse zu geben, im Französischen solle sie indes die erste besuchen.

„Ich glaube, Ilse wird uns viel Not machen,“ äußerte die Vorsteherin besorgt. „Sie ist widerspenstig und trotzig, auch kann sie nicht den geringsten Tadel vertragen.“

„Aber sie hat ein gutes Herz,“ fiel Fräulein Güssow lebhaft ein. „Ich habe noch keine Beweise dafür, aber ich lese es in ihrem schönen, offenen Auge. Ich bin überzeugt, daß ich mich nicht täusche. Eins ist mir indes klar, mit Strenge werden wir wenig ausrichten, dagegen hoffe ich, mit Liebe und Energie wird es uns gelingen, ihren Trotz zu zähmen.“

„Das ist ganz meine Ansicht!“ stimmte Monsieur Michael bei, „Sie werden sehen, meine Damen und Herren, Mademoiselle Ilse wird eine Zierde der Pension sein! Mit welcher Eleganz spricht sie französisch, wie gewählt setzt sie die Worte! Ah, sie ist ein Genie!“ — Der kleine Herr hatte sich ordentlich in Begeisterung gesprochen und seine Worte mit lebhaften Gesticulationen begleitet.

„Ich wünsche von Herzen, daß Sie recht haben mögen,“ entgegnete Fräulein Raimar und erhob sich von ihrem Plaze. „An Liebe und Nachsicht wollen wir es nicht fehlen lassen, vielleicht gelingt es uns, Ilse verständig und gefügig zu machen.“ —

Fürs erste schien noch wenig Aussicht dazu. Beim

Mittagessen legte Ilse wieder den Beweis ab, wie recht Fräulein Raimar hatte, wenn sie behauptete, daß Ilse keinen Tadel vertragen könne.

Sie hielt die Gabel schlecht. Die Fingerspitzen berührten fast die Speisen. Das Gemüse verzehrte sie mit dem Messer und so heiß, daß sie manchmal, um sich nicht zu verbrennen, den Bissen wieder aus dem Munde fallen ließ. Auch hielt sie den Kopf sehr tief über den Teller gebeugt, was ihr das Aussehen eines hungrigen Kindes gab.

„Sitz gerade, liebe Ilse,“ ermahnte die Vorsteherin, „es ist dir nicht gesund, so krumm zu sitzen.“

„Ich esse immer so,“ erwiderte sie ziemlich kurz.

„Ich aß immer so, meinst du wohl, mein Kind, denn hier wirst du dich daran gewöhnen, zu thun, was Sitte ist. . . . Hast du zu Hause auch stets die Gabel so kurz gefaßt und mit dem Messer gegessen?“

„Ja,“ sagte Ilse und warf den Kopf leicht in den Nacken. „Papa hatte nie etwas an mir auszufetzen, er war zufrieden, wenn es mir nur schmeckte.“

„Aber die Mama, hat auch sie deine Art zu essen gutgeheißen?“

Ilse schwieg. Eine Unwahrheit konnte und mochte sie nicht sagen, denn wie oft hatte die Mutter sie ermahnt, und wie oft hatte sie derselben zur Antwort gegeben: „Dann will ich gar nichts essen, wenn du mich immer tadelst.“

Das Fräulein hatte leise, nur für Ilse verständlich gesprochen. Niemand ahnte, was sie sagte, denn ihre Züge sahen mild und freundlich aus. Eine Antwort auf ihre Frage wartete sie nicht ab, aber es gefiel ihr,

daß Ilse lieber schwieg, als gegen ihre Ueberzeugung sprach.

„Nun ist nur, Kind,“ fuhr sie fort, „mit der Zeit wirst du dich schon gewöhnen. In wenigen Wochen hast du alle deine kleinen Unebenheiten abgestreift und wir werden niemals nötig haben, etwas an dir zu rügen. Nicht wahr?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte Ilse und sah mit einem ziemlich verdrießlichen Gesicht auf ihren Teller nieder.

„Du mußt dir Mühe geben, dann wird es schon gehen.“

Dazu schwieg Ilse. Natürlich war sie fest davon überzeugt, daß ihr das größte Unrecht geschah. Warum sollte sie nicht natürlich essen? Der Papa hatte stets gesagt, sie solle keine Bierpuppe werden, nun hatte man bei allem, was sie that und wie sie es that, etwas auszufetzen. Sie wagte kaum noch etwas zu genießen und wenn das so weiter ging, wollte sie lieber verhungern. —

* * *

Am Abend, als Nellie und Ilse sich schlafen gelegt hatten, als Fräulein Güssow bereits ihre Runde gemacht, als das Licht gelöscht und alles still im Hause war, rief Nellie, „wachst du Ilse?“

„Ja,“ antwortete diese, „was soll ich?“

„Zieh dir leise an, wir wollen dein kleiner Koffer auspacken.“

„Es ist ja aber dunkel,“ meinte Ilse.

„D laß nur, ich habe schon eine Licht.“

Leicht und unhörbar stieg Nellie aus ihrem Bette und ging auf Strümpfen an ihre Kommode. Sie zog den oberen Kasten vorsichtig heraus und nahm einen kleinen Wachsstock aus demselben. Nachdem sie ihn angezündet hatte, stellte sie ein Buch davor, damit kein Lichtschimmer durch das Fenster drang.

„Ist doch fein, nicht?“ fragte sie. „Nun eile dich aber,“ trieb sie Ilse, die sich flüchtig anleidete.

„Wo hast du den Schlüssel?“

„Hier habe ich ihn,“ entgegnete Ilse und zog ihn unter dem Kopfkissen hervor, „ich werde selbst aufschließen.“

Nellie leuchtete mit dem Wachsstocke und hielt die Hand davor. Bornübergebeugt stand sie in neugieriger Erwartung, der Schätze harrend, die sich vor ihren Augen aufthun würden. Recht enttäuscht wurde sie, als Ilse anfang auszupacken. Die erwarteten Delikatessen — Nellie war eine Freundin davon — kamen nicht zum Vorscheine.

„O, hast du keine Kuchen?“ fragte sie, warf den Plunder heraus und durchsuchte mit der Hand bis auf den Grund.

„Au, au!“ rief sie plötzlich und fuhr mit der Hand zurück. „Was ist dies? Ich habe mir gestochen!“ Und richtig, ein roter Blutstropfen hing an dem kleinen Finger.

Ilse begriff nicht, woher die Verwundung kam, bis sie selbst in den Koffer griff und die Ursache entdeckte, — o Schrecken! das Glas mit dem Laubfrosche war zerbrochen, und Nellie hatte sich an einem Glassplitter geritzt.

„Wo nur der Frosch ist,“ sagte Ilse ängstlich und räumte die Scherben fort.

„Was? — eine Frosch? Eine lebendige Frosch? O je — hast du ihn verpackt? Wie kannst du so eine arme Tier in die Koffer thun? Ohne Luft muß er tot gehen!“

Ilse hatte soeben den kleinen Laubfrosch gefunden, — natürlich war er tot. Sie legte ihn auf die flache Hand und hauchte ihn an, vielleicht brachte sie ihn wieder zum Leben. Nellie lachte sie aus.

„Du hast die arm, klein Frosch gemordet,“ sagte sie und nahm ihn in die Hand. „O, er ist kaput! Er kriegt keine Leben wieder, niemals! Morgen früh wollen wir ihn in ein Schachtel legen und unter die Linde vergraben.“

Ilse sah traurig auf den Frosch und die Thränen traten ihr in die Augen. Sie hatte das Tierchen selbst gefangen, es stets gefüttert und eine große Freude daran gehabt, nun hatte sie es getötet durch eigne Schuld.

„Wie schlecht von mir, daß ich so dumm sein konnte!“ klagte sie sich an. „Ich dachte gar nicht daran, als ich meine Sachen packte, daß er ersticken müsse. Es ging so schnell —“

Einigermaßen tröstete sie die Aussicht auf das Begräbniß unter der Linde.

„Wir machen eine kleiner Hügel,“ sagte Nellie, „und pflanzen Blumen darauf. Und ein klein Holzkreuz stecken wir in die Erden und schreiben daran: Hier ruht Ilses Frosch. Er mußte sein junge Leben lassen, weil ihm der Luft ausging.“

Dieser komische Einfall trocknete Ilses Thränen, sie mußte darüber lachen.

Als sie den ausgestopften Kanarienvogel ansah, fand

sie, daß er sehr gelitten hatte. Das Köpfchen war ganz breit gedrückt und der eine Flügel hing herunter. Nellie gab ihm wieder einige Fagon. Sie drückte den Kopf rund und versprach auch, den Flügel wieder gut zu machen. Sie wollte ihn am andern Tage anleimen.

„Daß mir nur machen,“ sagte sie, „ich werde ihm schon wieder in die Ordnung bringen.“

„Was ist denn das?“ fragte sie plötzlich und hielt Ilses Blusenkleid in die Höhe, „warum hast du diese schmacklose Robe eingepackt, — und die alte schmutzige Stiefel, — was soll damit?“

Warum? Darüber hatte Ilse selbst noch nicht nachgedacht, aber sie war ärgerlich, ihr Lieblingskostüm so verachtet zu sehen.

„Du verstehst nichts davon,“ sagte sie und nahm es Nellie fort. „Es ist mein liebster und schönster Anzug! Ich mag die andern Kleider gar nicht leiden, sie sitzen so fest und sehen so geziert aus.“

„O laß mir ihn probieren,“ bat Nellie, „ich will ihn anziehen.“

Dagegen hatte Ilse nichts einzuwenden. Sie half Nellie ankleiden und in wenigen Augenblicken stand diese in einem ganz wunderbaren Aufzuge da.

Der Rock war ihr zu kurz, da sie etwas größer als Ilse war, unter demselben sah das lange, weiße Nachgewand hervor, die Bluse war stellenweise zerrissen und Nellie hatte den Ärmel verfehlt und war durch ein großes Loch dicht daneben herausgefahren, so daß der Ärmel auf dem Rücken hing. Nachdem sie auch noch den schäßigen Lebergürtel um ihre zierliche Taille geschnallt hatte, stand sie fertig da, bis auf die

Stiefel, die sie nicht anziehen mochte, weil sie zu schmutzig waren.

„Bequem ist diese Kostüm, das ist wahr,“ sagte sie und fing an, allerhand lustige Sprünge auszuführen und sich im Kreise zu drehen. „Man ist so lustig — so leicht!“

Ilse brach plötzlich in ein so herzhaftes Gelächter aus, daß Nellie auf sie zueilte und ihr den Mund mit der Hand verschloß.

„Du darfst nicht so toll lachen,“ sagte sie, „du wirst uns verraten!“

„Ich kann nicht anders, du siehst ja zum totlachen aus.“

Nellie trat mit dem Wachsstocke vor den kleinen Spiegel und betrachtete sich.

„O wie abscheulich!“ sagte sie und riß die Sachen herunter, „wie kannst du so ein häßlicher Anzug schön finden!“

Ilse verschloß ihre Herrlichkeiten wieder in den Koffer, dann wurde das Licht gelöscht und in wenigen Augenblicken schliesen die beiden Mädchen fest und tief.

* * *

Vierzehn Tage waren seit Ilses Aufnahme in der Pension vergangen. Manche bittere Thräne hatte sie in der kurzen Zeit, die ihr wie eine Ewigkeit erschien, geweint, und oft, recht oft hatte sie die Feder angefaßt, um dem Vater zu schreiben, daß er sie zurückholen möge. Nur weil sie sich vor der Mutter scheute, that sie es nicht. Erst zweimal hatte sie die vielen und langen

Briefe, die sie aus der Heimat erhalten, beantwortet, nur ganz kurz und mit der Entschuldigung, daß ihr die Zeit zu längeren Briefen fehle.

Endlich, eines Sonntag nachmittags, den fast alle Pensionärinnen zum Brieffschreiben benutzten, setzte auch sie sich dazu nieder. Große Lust hatte sie indessen nicht. Sie wußte gar nicht recht, was sie schreiben sollte; wie es ihr eigentlich um das Herz war, mochte sie ja doch nicht sagen.

Sie schlug die neue Schreibmappe auf, wählte nach langem Suchen einen rosa Bogen mit einer Schwalbe darauf, tauchte eine Feder in das Tintenfaß und — malte allerhand Schnörkeleien auf ein Stückchen Papier. Nachdem sie diese Unterhaltung ein Weilchen getrieben, begann sie endlich den Brief. Nach wenigen Zeilen hörte sie auf und legte das Geschriebene beiseite. Der Anfang gefiel ihr nicht. Es wurde ein neuer Schwalbenbogen geopfert und noch einer. Der vierte endlich hatte mehr Glück. Sie beschrieb denselben von Anfang bis zu Ende, ja, sie nahm noch einen fünften Bogen dazu. Sie war nun einmal in das Plaudern gekommen, immer wieder fiel ihr etwas ein, das sie dem Papa mitteilen mußte.

Als sie zu Ende war, durchlas sie noch einmal ihre lange Epistel und wir blicken ihr über die Schulter und lesen mit.

„Mein liebes Engelspapachen!

Es ist heute Sonntag. Das Wetter ist so schön und im Garten blühen die Rosen (da fällt mir eben ein, hat meine gelbe Rose, maréchal Niel, die der Gärtner im Frühjahr verpflanzte, schon Knospen an-

gesetzt? bitte, vergiß nicht, mir Antwort zu geben) — und die Vögel singen so lustig — ach! und deine arme Ilse sitzt im Zimmer und kann sich nicht im Freien umhertummeln. Mein liebes Pa'chen, das ist recht traurig, nicht wahr? Ich komme mir oft vor wie unser Mopsel, wenn er genascht hatte und zur Strafe dafür eingesperrt wurde. Ich möchte auch manchmal, wie er es that, an der Thüre kratzen und rufen: macht auf! Ich will hinaus!

Es ist gar nicht hübsch, immer eingesperrt zu sein. Zu Haus konnte ich doch immer thun und treiben, was ich wollte, im Garten, auf dem Felde, in den Ställen, überall durfte ich sein und meine reizenden Hunde waren bei mir und liefen mir nach, wohin ich ging. Ach, das war zu himmlisch nett! Was macht Bob, Papachen, und Diana und Mopsel und die andern? O, wenn ich sie gleich hier hätte!

Es ist in der Pension alles so furchtbar streng, man muß jede Sache nach Vorschrift thun. Aufstehen, Frühstück, Lernen, Essen, — immer zu bestimmten Stunden. Und das ist gräßlich! Ich bin oft noch so müde des Morgens, aber ich muß heraus, wenn es sechs geschlagen hat. Ach, und wie manchmal möchte ich in den Garten laufen und muß auf den abscheulichen Schulbänken sitzen! Die furchtbare Schule!

Ich lerne doch nichts, Herzenspa'chen, ich bin zu dumm. Nellie und die andern Mädchen wissen viel mehr, sie sind auch alle klüger als ich. Nellie zeichnet zu schön! Einen großen Hundekopf in Kreide hat sie jetzt fertig, als wenn er lebte, sieht er aus. Und

Klavier spielt sie, daß sie Konzerte geben könnte — und ich kann gar nichts!

Wenn ich doch lieber zu Hause geblieben wäre, dann wüßte ich doch gar nicht, wie einfältig ich bin. Nellie tröstet mich oft und sagt: 'Es ist keiner Meister von der Himmel gefallen, fang' nur an, du wirst schon lernen!' Aber ich habe angefangen und doch nichts gelernt. Ich weiß nur, daß ich sehr, sehr dumm bin.

Am fürchterlichsten sind die Mittwoch Nachmittage. Da sitzen wir alle von drei bis fünf in dem Speisesaale. Die Fenster nach dem Garten sind weit offen und ich blicke sehnsüchtig hinaus. Es zuckt mir förmlich in Händen und Füßen, daß ich aufspringen möchte, um in den Garten zu eilen — ich darf es nicht, ganz still muß ich dazusitzen und muß meine Sachen ausbessern, — Strümpfe stopfen und was ich sonst noch zerrissen habe, wieder flicken. Denke dir das einmal, mein kleines Papachen! Deine arme Ilse muß solche fürchterliche Arbeiten thun! — Und Fräulein Güssow sagt, das wär notwendig, Mädchen müssen alles lernen. Sie war ganz erstaunt, daß ich nicht stricken konnte. Man kauft doch jetzt die Strümpfe, das ist ja viel netter, warum muß ich mich unnützlich quälen? Es wird mir so schwer, die Maschen abzustriicken, und ich mache es auch sehr schlecht.

Melanie Schwarz, sie ist sehr hübsch, ziert sich aber und stößt mit der Zunge an, und dann sagt sie immer zu allem: 'Furchtbar nett, furchtbar reizend, oder furchtbar scheußlich' — sie meinte neulich: 'Du strickst aber furchtbar scheußlich, Ilse.' Du siehst, Pa'chen, ich kann nichts!

In den Arbeitsstunden wird einmal französisch, einmal englisch die Unterhaltung geführt. Französisch kann ich mich allenfalls verständlich machen, aber englisch geht es sehr schlecht, so schlecht, daß ich mich schäme, den Mund aufzuthun. Nellie ist gut, sie hilft mir nach und will oft mit mir sprechen, wenn wir allein sind.

Du fragst mich, lieber Papa, ob ich schon Freundinnen habe, — ja — Nellie und noch sechs andre Mädchen sind meine Freundinnen, Nellie aber habe ich am liebsten. Wie sie alle heißen, will ich dir das nächstemal schreiben, auch dir erzählen, wie sie aussehen, heute kann ich mich nicht dabei aufhalten, sonst nimmt mein Brief kein Ende. Eine Schriftstellerin ist auch dabei, das muß ich Dir noch mitteilen.

Wenn wir spazieren gehen, nämlich jeden Mittag von zwölf bis eins und jeden Nachmittag von fünf bis sieben, gehe ich fast immer mit Nellie in einer Reihe. Wir müssen nämlich wie die Soldaten zwei und zwei nebeneinander marschieren. Eine Lehrerin geht voran, eine hinterher mit einer kleinen Pensionärin an der Hand. Nicht rechts, nicht links dürfen wir gehen, immer in Reih' und Glied bleiben. Ach! und ich habe so oft Lust, einmal recht toll davonzulaufen, auf die Berge hinauf — immer weiter! — aber dann würde ich nicht wieder in mein Gefängnis zurückkehren — —

In die Kirche gehen wir einen Sonntag um den andern, dort gefällt es mir aber gar nicht. Ich sitze zwischen so viel fremden Leuten, und der Prediger, ein ganz alter Mann, spricht so undeutlich, daß ich

Mühe habe, ihn zu verstehen. In Moosdorf ist es viel, viel hübscher! Da sitzen wir eben in unsrem Kirchstuhl und wenn ich hinunter sehe, kenne ich alle Menschen. Und wenn unser Herr Kantor die Orgel spielt und die Bauernjungen so laut und kräftig anfangen zu singen — und mein lieber Herr Prediger besteigt die Kanzel und predigt so schön zu Herzen, dann ist es mir so feierlich, so ganz anders als hier! — ach, und manchmal, wenn die Sonnenstrahlen durch das bunte Kirchenfenster fallen und so schöne Farben auf den Fußboden malen, dann ist es so herrlich, so herrlich, wie nirgend wo auf der ganzen Welt!“

Hier mußte Ilse mitten im Lesen innehalten und eine Pause machen. Der Gedanke an die Heimat und die Sehnsucht dahin überwältigten sie dermaßen, daß sie weinen mußte. Erst als ihre Thränen wieder getrocknet waren, las sie zu Ende.

„Grüße nur alle, du einziger Herzenspapa, auch die Mama; das Tagebuch, das sie mir mit eingepackt hat, kann ich nicht gebrauchen, ich habe keine Zeit, etwas hineinzuschreiben. Aber ich bedanke mich dafür. Nun leb' wohl, mein lieber, süßer, furchtbarer netter Papa. Ich küsse Dich hunderttausendmal. Bitte, gib auch Bob einen Kuß und grüße Johann von

Deiner

Dich unbeschreiblich liebenden Tochter

Ilse.

N. S. Ich will gern Zeichenunterricht nehmen bei dem Herrn Professor Schneider, ich darf doch? Morgen fange ich an.

N. S. Beinah hätte ich vergessen, Dir zu schreiben, daß Du mir doch eine Kiste mit Kuchen und Wurst schickst. Nellie ist immer so hungrig, wenn wir des abends im Bette liegen und ich auch.

N. S. Lieber Papa, ich kriege immer so viel Schelte, daß ich so ungeschickt esse, schreibe mir doch, ob das nicht sehr unrecht ist. Der Mama sage nichts hiervon. Deine Hand drauf! — Fräulein Güssow habe ich sehr lieb. —

Gerade saßen Ilse's Eltern mit dem Prediger zusammen auf der Veranda am Kaffeetische, als ihr langer Brief eintraf. Der Oberamtmann las ihn vor und wurde bei einigen Stellen so gerührt, daß er kaum weiter zu lesen vermochte.

„Ich möchte das arme Kind zurückhaben,“ sagte er, nachdem er zu Ende gelesen, „es fühlt sich unglücklich, und ich sehe nicht ein, warum wir unsrer einzigen Tochter das Leben so verbittern sollen. Was meinst du, Annchen, und Sie, lieber Bollert, wär' es nicht besser?“

Der Prediger durchlas noch einmal den Brief, faltete ihn wieder zusammen und machte ein höchst zufriedenes Gesicht.

„Ich bin nicht Ihrer Meinung,“ entgegnete er, „ja ich würde das für eine Sünde halten. Ilse ist bereits auf dem Wege einzusehen, daß sie noch vieles lernen muß, sie vergleicht sich mit den Genossinnen und erkennt ihre Fehler, die Lücken in ihrem Wissen. Wir haben schon mehr erreicht in dieser kurzen Zeit, als ich mir gedacht habe.“

„Das Heimweh ist ja natürlich,“ fiel Frau Anne ein, „bedenke nur, wie schwer es einem an die Freiheit

gewöhnten Wesen werden muß, sich plötzlich in den Schulzwang zu fügen! Die Regelmäßigkeit des Instituts ist ihrer ungebändigten Natur zuwider; zu Ilse's Glück, sie wird sich fügen lernen, ihre Wildheit abstreifen und ein liebes, herziges Mädchen sein.“

Der Oberamtmann war verstimmt, daß man ihn nicht verstand. Weder der Prediger noch Frau Anne überzeugten ihn mit ihren Vernunftgründen. Er urteilte eben nur mit seinem weichen Herzen, und das litt sehr bei dem Gedanken an sein heimwehkrankes Kind.

Ilse's Wünsche wurden natürlich alle erfüllt und zwar umgehend: Es mußte Kuchen gebacken und die schönste Wurst, nebst einem Stück Schinken aus der Rauchkammer geholt werden. Der Oberamtmann packte selbst die kleine Kiste und legte noch allerhand Leckereien mit hinein.

„Nur soll sie wenigstens nicht leiden,“ sagte er zu seiner Frau, die ihm lächelnd zusah. „Junge Menschen, die noch wachsen, haben immer Hunger. Wenn der Magen knurrt, muß er sein Teil haben; der beruhigt sich nicht, wenn man zu ihm sagt: ‚Warte nur bis es zwölf schlägt oder Morgen oder Abend ist, dann bekommst du etwas.‘“

Frau Anne hätte gern erwidert, daß es viel besser sei, den Magen an regelmäßige Mahlzeiten zu gewöhnen, als zu jeder Tageszeit zu essen, aber sie schwieg. Sie dachte mit recht, daß mit der Zeit Ilse von selbst von dieser Untugend zurückkommen werde.

* * *

Es war an einem Mittwoch Nachmittag im Monat August. Die erwachsenen Mädchen der Pension saßen im Speisezimmer beisammen, stopfend, flickend oder mit anderen Arbeiten dieser Art beschäftigt. Es war sehr heiß und gewitterschwül, und durch die geöffneten Fenster drang kein erfrischender Luftzug.

Ilse hielt ihren Strickstrumpf in der Hand und quälte sich, Masche auf Masche abzuheben. Es machte ihr Mühe mit den heißen, feuchten Fingern. Die Nadeln saßen so fest in den Maschen, daß sie kaum zu schieben waren. Sie glühte wie eine Rose bei ihrer sauren Arbeit, und der graue Strumpf, der eigentlich weiß sein sollte, wurde öfters aus der Hand gelegt. Nun fielen auch noch einige Maschen herunter, und Fräulein Güssow, die anwesend war, forderte Ilse auf, einmal zu versuchen, ob sie dieselben nicht allein wieder aufnehmen könne.

„Ich kann das nicht,“ sagte Ilse, „die Nadeln kleben so, ich mag sie nicht mehr anfassen.“

„Wasche dir die Hände,“ riet Fräulein Güssow, „dann wird es besser gehen.“

„Das hilft nicht,“ erwiderte Ilse unmutig und legte das Strickzeug vor sich hin.

Die Mädchen lachten, und Grete, die ihr gegenüber saß, nahm es vorwiegend in die Hand, um den Fehler zu verbessern.

Ilse nahm es ihr fort. „Daß liegen,“ sagte sie, „es ist mein Strumpf!“

Ehe noch Fräulein Güssow sie wegen ihres unpassenden Wesens zurechtweisen konnte, trat Fräulein Raimar in das Zimmer. Sie ging von einer Schülerin zur andern und prüfte deren Arbeiten, sie that dies zu-

weilen, um sich an den Fortschritten zu erfreuen, oder auch zu tadeln, wenn es nötig war.

„Nun, wie steht es mit dir, Ilse?“ fragte sie. „Hast du deinen Strumpf bald fertig? Zeige ihn einmal her.“

Ilse that, als habe sie die Aufforderung nicht verstanden, sie schämte sich ihrer schmutzigen Arbeit.

„Ich will dein Strickzeug sehen, Ilse, hast du mich nicht verstanden?“

Etwas streng und hart klangen die Worte der Vorsteherin, und nun war es Trost, weshalb sie den Gehorsam versagte.

Aufgebracht über diesen Widerstand nahm Fräulein Raimar ihr den Strumpf unsanft aus der Hand.

„Ich bin gewöhnt, daß meine Schülerinnen mir gehorchen und du wagst es, dich zu widersetzen? — Seht einmal Kinder,“ fuhr sie fort und hielt mit spitzen Fingern das Strickzeug in die Höhe, „was sagt ihr zu dieser Arbeit? Sieht sie wohl aus, als ob sie einem erwachsenen Mädchen angehöre? Schäme dich! Niemals wieder will ich ein so unsauberes Strickzeug sehen.“

Aller Augen waren auf dasselbe gerichtet, und einige Pensionärinnen glaubten sich durch die Frage der Vorsteherin berechtigt, ein Wort mitzureden. Die vorlaute Grete meinte, daß ihre kleine fünfjährige Schwester daheim weit besser und sauberer stricke, ihr Strumpf sähe wie Schnee gegen Ilses aus, sie dürfe aber auch niemals mit schmutzigen Händen stricken.

Die ästhetische Flora verglich das façonlose Ding mit einem Kaffeebeutel, ein Vergleich, der Annemie so in das Lachen brachte, daß sie sich gar nicht wieder beruhigen konnte.

Was in diesem Augenblicke in Ilse's Innerem voring, ist schwer zu beschreiben. Sie sah sich verlacht und verspottet von allen Seiten und durfte sich nicht dagegen verteidigen. Ihr heißes Blut, ihre unbändige Natur bäumten sich mit aller Macht auf gegen die, wie sie glaubte, ihr öffentlich angethane Schmach. Sie geriet in eine so blinde Wut, wie sie bis jetzt noch niemals empfunden hatte, sie ballte die Hände und biß hinein, ihre Augen füllten sich mit heißen, trogigen Thränen.

Fräulein Naimar hatte bereits das Zimmer verlassen, doch die Thür desselben hinter sich offen gelassen, sie hielt sich noch auf dem Korridor auf. Welchen Aufbruch sie in Ilse heraufbeschworen, ahnte sie nicht, sie würde ihn auch schwerlich begriffen haben, glaubte sie doch fest, durch eine öffentliche Beschämung Ilse's Widerstand ein für allemal geheilt zu haben. Wie wenig verstand sie ein leidenschaftliches Gemüt! Gerade das Gegenteil hatte sie hervorgerufen. Ilse's wilber Trotz stand in lichterlohen Flammen.

„Neckst sie nicht!“ gebot Fräulein Güssow, die Ilse besser verstand. „Ich will nicht, daß ihr sie auslacht!“

Und Nellie, die einzige, welche mitleidig dem ganzen Auftritt zugesehen, nahm gutmütig den verachteten Strumpf in die Hand, um ihn wieder in Ordnung zu bringen.

„Laß!“ rief Ilse und ihr ganzer Grimm entlud sich auf Nellie's unschuldiges Haupt, „laß! Was kümmern dich meine Sachen?“

„Gib doch her,“ bat diese sanft, „ich mach' dich alles wieder gut.“

Aber Ilse hörte nicht darauf und riß es Nellie aus der Hand, und ehe noch diese sie zurückhalten konnte,

warf sie im höchsten Zorne das unglückselige Strickzeug gegen die Wand. Die Nadeln schlugen klirrend aneinander und das Knäuel kollerte weit fort, zur offenen Thür hinaus, bis zu den Füßen der Vorsteherin.

Vielleicht hätte dieselbe kein Arg an diesem kleinen Zufall gefunden, wenn nicht zu gleicher Zeit laute Ausrufe wie „Ah!“ und „o!“ ihr Ohr getroffen und ihr verkündet hätten, daß etwas Unerhörtes passiert sein müsse.

„Was gibt es?“ fragte sie hastig eintretend. Sie erhielt keine Antwort; aber ihr Blick fiel auf das Strickzeug am Fußboden und sie erriet das Ganze.

„Warst du es absichtlich hierher?“ richtete sie an Ilse die Frage, und ihre Stimme bebte vor Aufregung, in ihren stets so ruhig blickenden Augen blitzte es unheimlich auf. — „Antworte — ich will es wissen!“

„Ja,“ sagte Ilse.

„Komm hierher und nimm es wieder auf!“

Die Heftigkeit der Vorsteherin machte Ilse nur verstockter, sie rührte sich nicht.

„Hast du verstanden, was ich dir befehle? Glaubst du mir trotz zu können? Ich verlange, daß du mir gehorchst!“

„Nein,“ entgegnete Ilse zum Entsetzen der anwesenden Pensionärinnen, „ich thue es nicht!“

Fräulein Güssow sah die Widerspenstige traurig und bekümmert an. Nicht Zorn, nur Mitleid empfand sie mit derselben. „Wenn ich dich ändern könnte! Wenn es mir gelänge, dich auf einen andern Weg zu bringen, armes, verblendetes Kind!“ dachte sie und beschloß, nichts unversucht zu lassen, um Ilse von ihrem bösen Fehler zu heilen.

Solange sie Vorsteherin des Pensionats war, hatte Fräulein Raimar niemals Ähnliches erlebt. Trotz ihrer stets so maßvollen Ruhe war sie für den Augenblick fassungslos und ungewiß, was mit Ilse geschehen solle.

„Geh auf dein Zimmer,“ befahl sie kurz, „und bleibe dort! Das andre wird sich finden.“

Ilse erhob sich und ging hinauf. Nachdem sie in ihrem Zimmer angelangt, brach der furchtbare Sturm, den sie mühsam zurückgehalten hatte, los. Sie warf sich auf einen Stuhl und weinte laut. Stürmisch rief sie nach ihrem Papa, daß er komme und sie holen möge — klagte die Mama an, die sie in diese fürchterliche Anstalt gebracht — kurz fühlte sich verzweifelt und verlassen, wie nie im Leben.

Allerhand Gedanken jagten durch ihren Kopf, der zum Zerpringen brannte, kindisch und unausführbar. Zuerst wollte sie davonlaufen, — wohin war ihr gleich, nur fort, damit sie die böse Vorsteherin, die stets einen Aerger auf sie gehabt, und die abscheulichen Mädchen, die sie verhöhnt hatten, von denen keine sie lieb hatte, nicht wieder sehe — niemals! Kein Mensch mochte sie leiden, nur der Papa. O, wenn sie gleich bei ihm wäre!

Der Gedanke, daß sie zurück müsse nach Moosdorf, behielt die Oberhand. Sie fing an, ihre Sachen aus der Kommode zu räumen und war eben im Begriff, das Mädchen zu beauftragen, ihr den Koffer vom Boden herabzuholen, als Nellie und gleich darauf Fräulein Güssow in das Zimmer traten.

Erstaunt blickte letztere auf die umherliegenden Sachen.

„Nun, Ilse, was soll denn das bedeuten?“ fragte sie.

Anstatt zu antworten vergrub Ilse das Gesicht in beiden Händen und schluchzte laut.

Fräulein Güssow ließ sie einige Augenblicke gewähren, dann zog sie ihr leise die Hände vom Gesicht.

„Beruhige dich, Kind,“ sprach sie in sanftem Tone, „dann will ich mit dir reden.“

„Ich kann nicht! Ich will fort!“ stieß Ilse leidenschaftlich heraus.

„Du mußt dich beherrschen, Herz. Ich glaube gern, daß es dir schwer wird, dein trotziges Ich zu zähmen, aber du mußt es thun, es ist notwendig. Siehst du nicht ein, Ilse, wie unrecht, wie ungezogen du gehandelt hast?“

Diese schüttelte den Kopf. „Sie haben mich alle gereizt,“ entgegnete sie abgebrochen schluchzend — „Fräulein Raimar hat mich so furchtbar blamiert — alle haben mich ausgelacht!“

Fräulein Güssow hatte das Gefühl, als sei es besser gewesen, wenn die Vorsteherin ihren berechtigten Tadel in einer andern Weise ausgesprochen hätte, — doch das war nun einmal geschehen und nicht zu ändern.

„Du irrst,“ entgegnete sie, „nicht Fräulein Raimar, sondern du selbst hast dich lächerlich gemacht. Denke einmal zurück, wie du dich benommen hast. — Uebrigens,“ fuhr sie fort, „du darfst nicht so trostlos sein und dir nicht allzuschwere Gedanken darüber machen. Wenn du morgen verständig bist, ist alles vergessen. Die Mädchen haben dich alle lieb.“

„Nein, nein,“ rief Ilse, „mich hat niemand lieb! Ich weiß es wohl! — Ich bin dumm und ungeschickt und ich will fort — zu meinem Papa!“

„Wenn du so sprechen willst, Ilse, dann verlasse ich dich. Du weißt, wie sehr ich dich lieb habe, dergleichen kindische Reden aber will ich nicht von dir anhören. Soll ich gehen? — willst du vernünftig sein?“ —

Ilse schwieg und die junge Lehrerin wandte sich der Thür zu. Als sie im Begriffe war dieselbe zu öffnen, eilte Ilse auf sie zu.

„Bitte, bleiben Sie,“ bat sie und hielt sie an der Hand fest.

„Von Herzen gern, wenn du mich ruhig anhören willst.“

Sie setzte sich auf einen Stuhl am Fenster und nahm Ilse in den Arm.

„Wie heiß du bist, du böser Trozkopf,“ sagte sie und streichelte ihr liebevoll die erhitzten Wangen. „Nellie, gib Ilse ein Glas Wasser.“

Die Angeredete hatte stumm und still am andern Fenster gelehnt und der Freundin lautes Schluchzen mit heimlichen Thränen begleitet, jetzt sprang sie hinzu und reichte das Gewünschte.

„Trink einer kühle Schluck, er wird dir ruhig machen,“ redete sie herzlich zu. „Du mußt nie wieder sagen, daß wir dir nicht liebten, du böse, böse Ilse! — Nicht mehr weinen darfst du, komm', ich mache deine Gesicht kalt.“

Und sie tauchte einen Schwamm in das Wasser und kühlte damit Ilses brennende Augen und Wangen.

„Nun, mein Kind,“ fragte Fräulein Güssow, als Ilse sich etwas beruhigt hatte, „was gedenkst du zu thun?“

„Ich muß heute noch abreisen,“ entgegnete sie, „hier bleiben kann ich nicht.“

„Also noch immer möchtest du mit deinem Kopfe die Wand einstoßen. Der Gedanke, daß du nachgeben mußt, daß es an dir ist, um Verzeihung zu bitten, kommt dir gar nicht in den Sinn! Du hast Fräulein Raimar bitter getränkt, denkst du nicht daran, sie wieder zu verzeihen? Sprich!“

„Nein,“ rief Ilse und warf den Kopf zurück, „Fräulein Raimar hat mich beleidigt und furchtbar getränkt! Ich bitte sie nicht um Verzeihung! Noch niemals habe ich jemand um Verzeihung gebeten — und ich thue es auch jetzt nicht! Nein!“

Das war wieder ein trotziger, böser Ausfall von ihr, dennoch verlor Fräulein Güssow nicht die Geduld, sie blieb ruhig und sanft.

„Du batest niemals um Verzeihung, Ilse? Das wundert mich; aber du hast deinem Papa ein gutes Wort gegeben, wenn du unartig warst und er dir zürnte.“

„Meinem Papa!“ wiederholte Ilse und sah höchst erstaunt die junge Lehrerin an. „Niemand hat er mir gezürnt, er war immer, immer gut, ich konnte machen, was ich wollte.“

„So,“ sprach Fräulein Güssow und meinte jetzt den Schlüssel zu Ilses Eigensinn in des Vaters zu großer Nachgiebigkeit gefunden zu haben. „Und die Mama, war auch sie stets damit zufrieden, was du thatest, — tränktest du sie niemals? Sage einmal aufrichtig.“

Ilse blickte nachdenklich vor sich hin. Sie konnte nicht leugnen, sie hatte dieselbe oftmals durch ihren Widerstand getränkt.

„Ich glaube, daß ich es that,“ sagte sie zögernd.

„Und dann sagtest du: vergib mir, liebe Mama, nicht wahr?“

Ilse schüttelte den Kopf. „Nein,“ sagte sie, „niemals habe ich das gethan. Mama hat es auch gar nicht von mir verlangt, sie weiß, daß ich einmal nicht bitten kann.“

„Ein Kind muß bitten können! Und ein Mädchen vor allem. O Ilse! Auch du mußt es lernen, noch ist es nicht zu spät!“ sprach Fräulein Güssow sehr erregt. „O Ilse, wenn doch meine Worte es vermöchten, dich so recht aus deiner Verblendung aufzurütteln! Lerne nachgeben, mein Kind, lerne vor allem dich beherrschen! Thust du es nicht, so nimmt das Leben dich in seine harte Schule und bereitet dir viel Herzeleid und Kummer. Glaube mir, Trotz und Widerstand sind böses Unkraut in einem Mädchenherzen, und oftmals überwuchern sie die besten, heiligsten Gefühle! Geh! hinunter, Kind, bitte Fräulein Raimar um Vergebung. Ueberwindest du heute deinen harten Sinn, so hast du gewonnen für alle Zeit!“

Sie hatte warm und eindringlich gesprochen, und in ihren braunen Augen standen Thränen. Ilse war auch seltsam ergriffen von ihren Worten, aber Abbitte thun, — das konnte sie trotzdem nicht.

„Ich kann es nicht,“ sagte sie zögernd, aber bestimmt.

„Du willst nicht, aber du mußt,“ entgegnete Fräulein Güssow im höchsten Grade erregt. „Gott! gibt es denn kein Mittel, daß ich dich von deinem Starrsinn heilen kann!“ —

„Komm, setze dich zu mir,“ fuhr sie ruhiger fort, „ich will dir eine wahre Geschichte von einem trotzigen, widerpenstigen Mädchenherzen erzählen, das sein Lebensglück einer kindischen Laune opferte, und wenn du dann

noch sagen wirst: „Ich kann nicht,“ dann gehe hin und folge deinem harten Kopfe, — ich werde nie wieder den Versuch machen, ihn zu beugen. . .“

Noch niemals hatte jemand in einem so überzeugenden Tone zu Ilse gesprochen, derselbe verfehlte seine Wirkung nicht. Willig und gehorsam setzte sie sich der jungen Lehrerin gegenüber und sah erwartungsvoll und gespannt auf sie. Der häßliche, trotzige Ausdruck schwand aus ihrem Gesichte und wer sie jetzt sah, würde nicht geglaubt haben, daß diese Ilse und die andre, die sich vor kaum einer Stunde so wild und unbändig betragen, ein und dieselbe sei.

Fräulein Güssow hatte den Kopf auf das Fensterbrett gestützt und blickte gedankenvoll hinaus in den Garten. Ihr blaßes Gesicht hatte sich leicht gerötet und um den Mund lag ein schmerzlicher Zug. Es schien fast, als ob ein heftiger Kampf in ihr arbeite, als ob es ihr schwer werde, mit dem ersten Worte zu beginnen. Plötzlich erhob sie sich.

„Es ist hier so drückend und schwül,“ sagte sie und öffnete die Fensterflügel.

Ein erquickender Luftzug strömte ihr entgegen, ein Gewitter war im Anzuge. Sausend fuhr der Wind durch die Wipfel der Bäume, in der Ferne grollte der Donner.

„Wie das wohl thut,“ fuhr sie mit einem tiefen Atemzuge fort, „die Hitze lag mir schwer wie Blei auf der Brust. — Wie alt bist du, Ilse?“ unterbrach sie sich plötzlich wie in halber Zerstreuung.

„Im nächsten Monat wurde ich sechzehn Jahre.“

„Sechzehn Jahre!“ wiederholte die Lehrerin, „dann

bist du alt und auch verständig genug, denke ich, die traurige Geschichte meiner Jugendfreundin zu begreifen. Hör' zu.

„Es war einmal ein junges, fröhliches Menschenkind, das mit seinen sechzehn Jahren die Welt zu erstürmen meinte. Vater und Mutter waren ihm früh gestorben und so kam es, daß die kleine Waise zu der Großmutter gegeben wurde, die sie erzog und von Grund auf verzog. Lucie, so wollen wir das Mädchen nennen, hatte nie gelernt zu gehorchen oder sich zu fügen, sie erkannte nur einen Willen an, und das war der eigene. Das war sehr schlimm für sie, denn bei manchen guten Eigenschaften des Herzens besaß Lucie einen häßlichen Fehler, den Trotz.

„Anstatt denselben durch unerbittliche Strenge schon in der Kindheit zu zügeln, pflegte ihn die Großmama durch allzugroße Nachsicht.

„Warum soll ich dem Kinde nicht seinen Willen thun?“ fragte sie, wenn man sie zuweilen auf ihre Schwäche aufmerksam machte, „ist es nicht schlimm genug, daß es keine Eltern hat? Ich kann es nun einmal nicht traurig sehen.“

„War Lucie hübsch?“ fragte Nellie, die sich hinter Nesses Stuhl gestellt und den Arm um deren Schulter gelegt hatte.

„Ich glaube wohl,“ entgegnete die Angeredete und erröthete leicht, „wenigstens hat man es dem erwachsenen Mädchen oftmals gesagt. Doch das ist Nebensache — hört mich weiter an.

„Die Großmutter besaß ein herrliches Landhaus, dessen Park sich an einen bewaldeten Bergesabhang

lehnte. Man durfte nur eine kleine Pforte, die sich am Ausgange des Grundstückes befand, durchschreiten und befand sich im schönsten Walde, den ihr euch denken könnt.

„Selten kamen Spaziergänger aus dem nahen Städtchen dorthin, desto öfter benutzte Lucie die kleine Ausgangspforte, durchstreifte den Wald bis an die Spitze des Berges, oder was sie noch häufiger that, sie lagerte sich an irgend einem versteckten Platze. So im weichen, schwellenden Moose zu liegen, ein gutes Buch zu lesen und darüber die Welt zu vergessen, — das war die höchste Wonne ihres Lebens.

„Eines Tages hatte sie wieder ihren Lieblingsplatz am Fuße einer Eiche aufgesucht. Die Luft war heiß und schwül und doppelt wohlthuend empfand sie die Waldestühle. Sie streckte die schlaffen Glieder im Moose aus und blickte hinauf in das grüne Blätterdach. Nicht lange, dann öffnete sie das mitgebrachte Buch und las. So vertieft war sie bald in den Inhalt desselben, daß sie der Gegenwart ganz entrückt war. —

„Eine männliche Stimme schreckte sie plötzlich auf. Aergerlich über die Störung blickte sie auf und sah in das lächelnde Antlitz eines jungen Mannes, der mit Pinsel und Palette in der Hand vor ihr stand.

„Ein wunderbares Bild!“ rief er aus. „Wahrlich, ich hätte Lust, dasselbe zu malen! Bleiben Sie in der Stellung,“ bat er, als Lucie sich schnell erheben wollte, „nur wenige Augenblicke! Aber so böse dürfen Sie nicht aussehen, — nein, ich bitte, wieder derselbe Zug von Spannung um den Mund, — dasselbe erwartungsvolle Lächeln — bitte!“

„Was fällt Ihnen ein?“ rief Lucie aufgebracht und erhob sich mit einem Sprunge. Dabei fiel ihr das Buch aus der Hand.

„Er kam ihr zuvor, als sie sich schnell darnach bücken wollte; doch ehe er es ihr überreichte, las er das Titelblatt.“

„Werthers Leiden,‘ bemerkte er und lachte lustig. ‚Dacht‘ ich es doch! Natürlich verbotene Lektüre, die in der Walbeinsamkeit verschlungen wird! Oder hat der Herr Papa vielleicht Ihnen diese gefährliche Geschichte erlaubt?‘

„Lucie entriß ihm das Buch, aber sie wurde über und über rot.“

„Ich verbitte mir Ihre Bemerkungen!“ entgegnete sie zornig. „Wer hat Ihnen erlaubt, mich zu beobachten?‘

„Ich nahm mir selbst die Freiheit,‘ sagte er sich verbeugend, „und bitte dafür um Verzeihung. Ein Zufall brachte mich in Ihre Nähe, dort jene Buchengruppe war ich im Begriffe zu malen, — da erblickte ich Sie, und können Sie mir verdenken, daß ich dem Zauber nicht widerstehen konnte, Sie zu betrachten?‘

„Sie gab keine Antwort, ja sie grüßte nicht einmal, als sie eilig davon ging. Sie empfand Unwillen und Aerger über den Aufdringlichen und doch — gefiel er ihr.“ —

„War er ein schön Mann?“ fragte Nellie.

„Ja, er war schön und klug und gut. Von den letzteren Eigenschaften konnte Lucie sich bald überzeugen, denn der Maler machte unter irgend einem Vorwande einen Besuch in der Großmutter Hause.“

„Wie bald er der Liebling derselben, wie er nach und nach täglicher Gast bei ihr wurde und wie er endlich der trotzigen Lucie Herz gewann, das kann ich euch nicht erzählen, nur so viel, daß sie eines Tages seine Braut war.“

„Es war ihm nicht leicht geworden, ihr Jawort zu erringen, denn wenn er heute glaubte, daß sie ihn gern möge, war er morgen vom Gegenteil überzeugt. Wenn er im Begriffe war, sie zu fragen: hast du mich lieb? reizte sie ihn gerade durch Trotz und Widerstand, und das Wort erstarb ihm auf den Lippen.“

„Endlich trug er den Sieg davon. An ihrem achtzehnten Geburtstage war es, als sie mit ihm vor die Großmama trat und jubelnd ausrief:

„Ich bin Braut!“

„Nun, glaubt ihr, Lucie ist eine andre geworden? Das Glück und die Liebe haben sie nachsichtiger gestimmt, nicht wahr, ihr glaubt, das könne nicht anders sein? — Wie seid ihr im Irrtum! Das Gegenteil war der Fall. Ihr Widerstand trat gegen den Mann, den sie von ganzem Herzen liebte, oftmals heftiger hervor, als je vorher.“

„Welche Mühe gab er sich, sie von diesem Fehler zu heilen, wie eindringlich und liebevoll stellte er ihr die Folgen desselben vor; sie hörte ihn an und versprach sich zu bessern, — aber ihr Wort hielt sie nicht, — — leider! — Hätte sie es gethan, wie viel Kummer und Herzeleid hätte sie sich erspart!“

Einen Augenblick hielt die junge Lehrerin inne, ein scharfer Beobachter hätte ihr ansehen können, wie schwer es ihr wurde, die Geschichte weiter zu erzählen, — die jungen Mädchen indessen merkten nichts davon. Sie

glaubten die Heftigkeit des Gewitters habe die Pause hervorgerufen.

„O bitte, fahren Sie fort,“ bat Nellie, deren Augen vor Entzücken glänzten; niemals bis jetzt hatte das Fräulein ähnliches erzählt, „bitte, weiter! O, ich bin zu gierig, weiter zu wissen!“

Ilse saß still und sinnend da. Was sie da hörte, berührte eine verwandte Saite in ihr, oftmals hatte sie das Gefühl, als ob das junge Mädchen nicht Lucie, sondern Ilse geheißten habe. —

„Lucies Brautzeit neigte sich zu Ende,“ fuhr Fräulein Güssow fort, „in vier Wochen sollte die Hochzeit sein. Am dem Morgen eines herrlichen Maitages saß das Brautpaar auf der Veranda vor dem Hause und träumte sich in die Zukunft hinein. Es wurde eine Reise nach der Schweiz und Italien geplant, — den ganzen Sommer wollten sie umherschweifen, und wo es ihnen am schönsten gefiel, dort wollten sie für den Winter ihr Nest bauen.“

„Der Himmel wölbte sich hoch und blau über ihnen, die Frühlingssonne lachte sie freundlich an, — ringsum blühte, duftete und zwitscherte es, kein Miston störte das wunderbare Lenzesleben.“

„Lucie machte Pläne und malte sich aus, wie sie leben und wie sie sich einrichten wollten. Sie hing am äußeren und hatte eine lebhaftere Phantasie, da war es denn am Ende ganz natürlich, daß ihre Wünsche und Hoffnungen bis an den Himmel reichten.“

„Er hatte ihrem Geplauder lächelnd gelauscht, ohne sie zu unterbrechen. Da gab ihm ein unglücklicher Zufall die Frage ein: ‚Wie würdest du es ertragen, Lucie,

wenn wir uns ganz einfach einrichten müßten, wenn wir nicht reisen könnten — wenn wir wenig Mittel hätten, — mit einem Worte, wenn die Not an uns herantreten würde?‘

„Die Not?‘ fragte sie erstaunt und sah ihn beinahe entsetzt an. ‚Das wäre furchtbar!‘

„Du gibst mir keine Antwort auf meine Frage, liebes Herz. Ich meine, ob deine Liebe zu mir so stark sein würde, daß du ohne Klage auch ein armseliges Los mit mir teilen würdest?‘ —

„Es verdroß sie, daß Curt, so hieß der Maler, durch unnütze Fragen einen Mißklang in ihre frohe Stimmung brachte.“

„Laß doch den Unsinn!‘ wehrte sie ab, ‚wir werden nie in solche Lage kommen. Ich bin reich und deine Bilder werden hoch bezahlt.‘

„Man kann nicht wissen, was in den Sternen für uns geschrieben steht,‘ entgegnete er ernst. ‚Du könntest zum Beispiel dein Vermögen verlieren, — und ich — nun wenn ich krank würde und nicht malen könnte?‘

„Warum quälst du mich mit allerhand dummen Möglichkeiten, Curt,‘ sagte sie ungeduldig. ‚Ich antworte dir nicht auf solche Fragen.‘ Und sie wandte sich halb von ihm ab.

„Du sprichst jetzt gegen deine bessere Ueberzeugung, du kleine Widerspenstige,‘ sagte er halb ernst, halb scherzhaft. ‚Ich weiß, du wirst mir ganz bestimmt meine Gewissensfrage beantworten, ich weiß auch, meine Lucie würde den Mut haben, ein sorgenvolles Leben mit mir zu teilen, wie sie meine Gefährtin in Glück und Wohlstand werden wollte. Nicht wahr? Du siehst ein,

Liebling, daß ich von meiner zukünftigen Frau das verlangen kann?'

„Das sehe ich nicht ein!“ rief Lucie sehr entrüstet und entzog ihm ihre Hand, die er liebevoll ergriffen hatte. „Armselige Verhältnisse würden mich unglücklich machen — ja, unglücklich machen!“ wiederholte sie, als er sie zweifelnd ansah, „lieber würde ich gar nicht heiraten!“

„Er wurde blaß bei ihren Worten, aber noch wollte er nicht an den Ernst derselben glauben. „Hast du mich lieb, Lucie?“ fragte er sie.

„Ja, aber in einer Hütte bei Salz und Brot mag ich nicht mit dir wohnen!“

„Kein „Aber“, Lucie. Hast du mich lieb? Sage ja und nimm zurück, was du gesagt hast.“

„Nein!“ rief sie entschieden und sprang von ihrem Platze auf. „Nichts nehme ich zurück! Was ich gesagt habe, ist meine wahre Meinung!“

„Lucie!“ rief er erregt, „besinne dich! Es ist nicht wahr, du denkst nicht wie du sprichst! Dein Widerspruch gab dir die Worte ein . . . ! Nimm sie zurück, Herz!“ und flehend blickte er ihr in das Auge.

„Du irrst,“ entgegnete sie mit scheinbarer Kälte, „nicht aus Widerspruch, sondern mit voller Ueberzeugung sagte ich dir meine Ansicht.“

„Nein, nein! Ich kann's, ich will's nicht glauben! — Komm her, sieh' mich an. Deine Augen sollen mir die Antwort geben, ich weiß, daß sie nicht lügen können. — Du liebst mich? Ja? Nicht wahr, du hast mich lieb?“ wiederholte er noch einmal dringend — „und du nimmst zurück, was du gesagt!“

„Unglücklicherweise hatte die Großmama auf der entgegengesetzten Seite der Veranda gefessen und war so eine stumme Zeugin dieser Szene geworden. Merglich erhob sie sich und trat dem jungen Paare näher.

„Sie dürfen Lucie nicht so übel nehmen, was sie sagt, lieber Curt,“ sprach sie beruhigend, „es kommt ihr nicht vom Herzen, glauben Sie mir.“

„Die alte Frau hatte es gut gemeint, aber sie stiftete Unheil an. Hätte sie sich nicht in den Streit gemischt, vielleicht war es besser. Ihre gütigen Worte stachelten Lucies Trotz noch mehr an.

„Es kommt mir wohl aus dem Herzen!“ rief dieselbe aufgebracht, „und ich wiederhole noch einmal: Lieber heirate ich gar nicht, als daß ich Not und Mangel leide!“ —

„O, wie hart ist sie!“ warf Nellie ein, als Fräulein Güssow wie erschöpft einen Augenblick innehielt.

„Sie war nicht hart, nur verblendet,“ fuhr diese fort. „Niemand hatte sie gelernt, sich einem andern Willen zu beugen, niemals war sie im stande gewesen nachzugeben. Jetzt, wo das ernste Verlangen ihres Verlobten in aller Entschiedenheit an sie herantrat, ihren Widerstand zu zähmen, da bäumte derselbe sich dagegen auf und sie unterlag seiner Macht.

„Ist das dein letztes Wort, — Lucie!“ — Wie ein Schreden kam es über seine Lippen. Sie blieb ungerührt, wandte sich von ihm und eilte aus dem Zimmer.

„Besorgt folgte ihr die Großmama, aber sie klopfte vergeblich an der verschlossenen Thüre, dieselbe wurde nicht geöffnet. —

„Lucie befand sich in keiner beneidenswerten Stim-

mung. Es kochte und tobte in ihr und verworrene Gedanken durchzuckten ihr Hirn. War es recht, wie sie gehandelt hatte? „Ja,“ antwortete sie sich darauf, ich bin im Rechte. Warum schreckt er mich mit den Gespenstern Sorge und Not, warum peinigt er mich damit? Ich will in eine glückliche Zukunft sehen und er will mir das Herz schwer machen mit Unmöglichkeiten. Und welch' eine wichtige Sache er daraus macht? — Ich soll zurücknehmen, was ich gesagt habe! Solch ein Verlangen! Abbitte soll ich thun — Abbitte! Und er hat mich doch erst herausgefordert. Er ist an allem schuld.'

„Aus einem Winkel ihres Herzens meldete sich auch eine Stimme, die ihr zurief: ‚gib nach! Reich' ihm die Hand, oder du hast ihn verloren!‘ sie wurde nicht beachtet, und als eine Stunde vergangen war, hatte sie sich so völlig in den Gedanken an ihre Schuldlosigkeit eingelebt, daß sie erwartete, Curt müsse kommen und sie um Verzeihung bitten.

„Er kam auch und begehrte Einlaß. ‚Deffne mir, Lucie,‘ rief er stürmisch, ‚es hängt unser Glück davon ab! Ich muß dich sprechen! — Ich will dich sprechen!‘

„Das klang wie ein Befehl, sie schwieg und gab keine Antwort. Wohl klopfte ein guter Engel an ihr Herz und rief ihr warnend zu: ‚Erhöre ihn und es wird alles gut‘ — sie war taub gegen seine Stimme. Ein böser Geist hielt sie für den Augenblick gefangen und trauernd floh ihr guter Engel von dannen.

„Ich will nicht mit dir reden!‘ rief sie zurück, ‚ich wüßte auch nicht, was du mir noch sagen könntest!‘

„So treibst du mich fort von dir, Lucie!‘ — rief er außer sich. ‚Bedenke was du thust! Ich gehe und

nicht eher kehre ich zu dir zurück, bis du mich zurückruft: Lebe wohl!‘ — —

„Es waren die letzten Worte, die sie von ihm gehört hat.

„Nach einer in Aufregung durchwachten Nacht brach der nächste Tag an. Der trotzige Aufruhr in Lucies Innern hatte sich gelegt und einer unzufriedenen Stimmung Raum gemacht. Nachzugeben fühlte sie sich auch heute nicht geneigt, aber sie wollte ihn heute anhören, wenn er kam, — und daß er kommen werde, darauf hoffte sie fest.

„Aber sie hoffte vergebens. Die Großmama überhäufte ihre Enkelin mit bitteren Vorwürfen und forderte sie unter Thränen auf, sie möge nachgeben.

„Wird es dir denn so schwer,‘ sagte sie, ‚dem Manne, dem du in vier Wochen die Hand für das Leben geben willst, ein bittendes Wort zu sagen? Ueberwinde dich, Lucie, nimm deine bösen Worte zurück, oder es gibt ein Unglück.‘

„Ich kann nicht, Großmama. Ich müßte ja abbitten, so verlangt er, und du weißt, ich that es nie! Er kehrt auch ohne meinen Ruf zurück, du wirst es sehen.‘

„Aber auch der nächste Tag verging und er blieb aus. Lucie befand sich in einer fieberhaften Aufregung und schrak zusammen, sobald sich die Thür öffnete. — Am dritten Tage, — es war gegen Abend, sie hatte wieder vergeblich ihn erwartet, da brachte Curts Diener ihr einen Brief. Sie eilte auf ihr Zimmer, um ihn allein und ungestört zu lesen — es war doch endlich — endlich ein Zeichen von ihm!

„Sältig öffnet sie und in zwei Teile gebrochen fiel

ihr Curts Verlobungsring entgegen. Wenige Zeilen nur schrieb er dazu. — Ich will versuchen euch dieselben zu wiederholen," unterbrach sich Fräulein Güssow, „Lucie hat sie mir oftmals zu lesen gegeben.

„Du hast mich nicht zurückgerufen, — — so sehn-
süchtig ich auch darauf gehofft habe. Liebest Du mich,
wie ich Dich, wäre es Dir nicht schwer geworden, ein
versöhnendes Wort zu sagen. Lebe wohl denn, ich
muß von Dir scheiden, Lucie, weil ich Dir nicht ver-
sprechen kann, Dir stets Wohlstand und Glück zu
bieten. — — Mit welchem Rechte könnte ich vom
Schicksal verlangen, daß mein Leben nur von der
Sonne beschienen werde? Leb' wohl, — ich habe Dich
sehr geliebt.“ —

„Wie gebrochen sank sie zur Erde nieder und hätte
vor Schmerz vergehen mögen. Das hatte sie nicht ge-
dacht, — so weit hatte sie es nicht treiben wollen. —
Nun war es zu spät, alle Reue, alle Selbstanklage,
brachten ihr den Geliebten nicht zurück.

„Die Großmama fand Lucie in einem verzweif-
lungsvollen Zustande, und heimlich, ohne ihr Wissen,
schickte sie einen Boten in Curts Wohnung. Er kehrte
zurück mit der Meldung: der Herr sei seit zwei Stunden
abgereist. — Sie hatte ihn auf ewig verloren!“ —

„O, die arm' Lucie! Der schlechter Mensch, warum
konnst' er ihr verlassen!“ rief Nellie unter Weinen. „Er
hat ihr gar nir lieb gehabt.“

„Er hat sie sehr geliebt,“ entgegnete die Lehrerin
und sah hinaus auf den strömenden Regen; „aber er
war ein ganzer Mann, der Lucies trotzigem Widerstand
nicht länger ertragen konnte.“

„Und wo ist Lucie geblieben?“

„Lucie?“ wiederholte Fräulein Güssow zögernd, —
„ein trauriges Geschick hat sie getroffen. Ein Jahr nach
dem Geschehenen verlor die Großmutter fast ihr ganzes
Vermögen. Die Villa mußte verkauft werden und Lucie,
das verwöhnte und verzogene Mädchen, war gezwungen,
für die Zukunft ihr eignes Brot zu verdienen.“

„Sie sah entsetzt die Lehrerin an. „Ja, ihr Brot
zu verdienen,“ betonte dieselbe. „Das erschreckt dich,
nicht wahr? Aber es wurde ihr nicht so schwer, als sie
einstmals geglaubt. Seit jenem Tage, da sie das
Schwerste erfahren, war eine Aenderung in ihrem Wesen
vorgegangen. Still und ernst ging sie einher und ihr
übermütiges Lachen war verschwunden. — Sie bereitete
sich vor, Gouvernante zu werden, und als sie ihr
Examen bestanden hatte, ging sie, nachdem sie die Groß-
mama durch den Tod verloren, nach London. Sie wirkt
dort als Lehrerin in einem Institute.“

„Und der Maler? Hat die arm' Lucie nie gehört
davon?“

„Seine Werke hat sie oft in den Galerien bewun-
dert — er selbst blieb verschollen.“

„Oh wie ein furchtbar trauriges Geschick' ist das!“
rief Nellie. „Es thut mich sehr weh.“

Und Ilse? Sie saß da, die Hände gefaltet, mit
gesenktem Blick. Sie war bis in das Innerste getroffen.
Wie Lucie hätte auch sie gehandelt, auch sie würde es
bis zum Aeußersten getrieben, auch sie würde ihr Lebens-
glück im trotzigem Uebermuth geopfert haben. — Noch
schwankte sie einen Augenblick, wie im Kampf mit sich

selber, dann aber erhob sie sich schnell und ergriff Fräulein Güssow's Hand.

„Ich will um Verzeihung bitten,“ sagte sie in leisem Tone, es war, als ob sie sich scheue, ihre eigenen Worte zu hören.

Ueber der Lehrerin Gesicht glitt ein Freudenstrahl. Sie nahm die Neue in den Arm und küßte sie zärtlich.

„Geh' — geh,“ sagte sie gerührt, „und wenn je ein böser Geist wieder über dich kommen will, denk' an Lucies traurige Geschichte.“

Zögernd und beklommen stieg Ilse die Treppe hinunter. Vor der Vorsteherin Zimmer blieb sie stehen. Sie konnte sich nicht entschließen, die Thür zu öffnen. Zweimal hatte sie schon die Hand nach dem Drücker ausgestreckt und wieder zurückgezogen. Es war so furchtbar schwer, die erste Abbitte zu thun. Ob sie umkehre?

Einen Augenblick war sie es willens, ja, schon machte sie eine leichte Wendung zurück, da hörte sie Fräulein Güssow die Treppe herabkommen.

Sollte dieselbe sie unverrichteter Sache hier finden? Sie hätte sich vor ihr schämen müssen. Mit einem tiefen Atemzuge öffnete sie die Thür.

Die Vorsteherin saß an ihrem Schreibtische; als sie Ilse eintreten sah, erhob sie sich.

Ilse's Herz klopfte zum Zerspringen. Als sie das strenge, zürnende Auge Fräulein Kaimars auf sich gerichtet sah, entsank ihr der Mut. Sie versuchte zu sprechen, aber es war ihr unmöglich, ein Wort hervorzubringen, die Kehle erschien ihr wie zugeschnürt. Es war eine Folterqual, die sie ausstand, und wenn jetzt der Boden unter ihren Füßen sich plötzlich geöffnet und

sie hätte verschwinden lassen, sie würde es für eine Wohlthat des Himmels angesehen haben. Aber diese Wohlthat blieb aus, und Ilse stand noch immer wortlos vor der Vorsteherin.

Schon regte sich wieder der alte Trost, der ihr eingab, es ruhig darauf ankommen zu lassen und sich nicht zu beugen — da war es, als ob Lucie sie traurig anblicke, als ob sie ihr mahnend zurief: „Nicht zurück! Geh' mutig vorwärts!“

„Nun Ilse?“ unterbrach Fräulein Kaimar das minutenlange Schweigen. „Was ist dein Begehrt?“

Ilse machte eine vergebliche Anstrengung zu sprechen und brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus. Abgebrochen und unverständlich kam es von ihren Lippen: „Der — zeih — ung!“

Fräulein Kaimar war sehr aufgebracht über Ilse's Betragen gewesen und sie hatte die Absicht gehabt, ihr eine derbe Lektion dafür zu geben, als sie indes dieselbe so zerknirscht und reuevoll vor sich stehen sah, wurde sie milder gestimmt.

„Für diesmal,“ sagte sie, „will ich dir vergeben, ich sehe, daß du dich selbst mit Vorwürfen straffst, und daß du zur vollen Erkenntnis deines Ungehorsams gekommen bist. Bessere dich! Beträgst du dich ein zweites Mal in ähnlicher Weise, würde ich die strengsten Maßregeln ergreifen, das heißt: ich würde dich zu deinen Eltern zurückschicken! — Ich hoffe, du vergißt dich niemals wieder, versprich mir das!“

Beinah hätte sie sich sofort gegen dieses Versprechen aufgelehnt und geantwortet: „Schicken lasse ich mich nicht! Dann gehe ich lieber gleich zu meinen Eltern,“ —

da war es wieder Lucies warnendes Beispiel, das diese böse Antwort von ihren Lippen scheuchte.

Zögernd und noch immer schluchzend ergriff sie des Fräuleins Hand. „Nie — wieder!“ stammelte sie.

Und Fräulein Raimar war von der Wahrheit ihres Versprechens überzeugt und hatte beinahe Mitleid mit der Keumütigen. „Nun geh' und beruhige dich,“ sagte sie in mildem Tone, „und sehe ich, daß du dich besserst, wird der heutige Tag von mir vergessen sein —“

Als Ilse die Treppe zu ihrem Zimmer wieder hinauffstieg, fühlte sie sich leicht wie nie im Leben, es war ihr so frei und froh in der Brust, niemals hatte sie eine ähnliche Empfindung gekannt. Es war das Bewußtsein, sich selbst überwunden zu haben. —

Der Juli und August waren vorüber und man befand sich in den ersten Tagen des September. Ilse hatte sich mehr und mehr in das Pensionsleben eingelebt und fühlte sich längst keine Fremde mehr. An vieles, das ihr anfangs unmöglich erschien, hatte sie sich gewöhnt, ja gewöhnen müssen. Wie hätte sie auch vermocht, sich gegen das einmal Bestehende aufzulehnen! Das frühe Aufstehen, das regelmäßige Arbeiten, die Ordnung und Pünktlichkeit, die streng innegehalten wurden, — schwer genug hatte sie sich in all diese Dinge gefunden, und wer weiß, ob sie es überhaupt je gethan hätte, wenn Nellie nicht wie ein guter Geist ihr stets zur Seite gestanden hätte. Mit ihrer fröhlichen Laune half sie der Freundin über manche Schwierigkeit hinweg und oft verstand sie es, durch ein Wort, ja durch einen Blick dieselbe zu zügeln, wenn sich die alte Heftigkeit melden wollte.

Eine heftige Szene hatte sie übrigens nicht wieder herbeigeführt. Fräulein Güssows Erzählung war auf fruchtbaren Boden gefallen und hatte ihren trotzigen Sinn etwas nachgiebiger gemacht.

Ueber ihre Fortschritte und Fähigkeiten herrschte unter ihren Lehrern und Lehrerinnen eine sehr verschiedene Ansicht, wie dieses in der letzten Konferenz recht deutlich zu Tage trat. Der Rechenlehrer und der Lehrer der Naturgeschichte behaupteten, daß Ilse ohne jede Begabung sei, daß sie weder Gedächtnis, noch Lust am Lernen besitze. Andre waren vom Gegenteile überzeugt. Fräulein Güssow, die in der Litteratur und Doktor Althoff, der Deutsch, Geschichte und in der französischen Litteratur unterrichtete, waren in jeder Beziehung mit Ilses Kenntnissen und ihren Fortschritten zufrieden. Professor Schneider lobte ganz besonders ihren Fleiß und ihre Ausdauer, die sie bei ihm entwickelte und erklärte mit aller Entschiedenheit, wenn Ilse so fortfahre, würde sie es mit ihrem Talente weit bringen, sie habe in den acht Wochen, in denen sie seine Schülerin sei, so große Fortschritte im Zeichnen gemacht, wie nie eine andre zuvor.

Ueber dieses Lob geriet Monsieur Michael in Entzücken. Ja er vergaß sich in seiner lebhaften Freude so weit, daß er ausrief: „Bravo, Monsieur Schneider! So spreche auch ich, sie ist eine hochbegabte, eine entzückende, junge Mademoiselle.“

Fräulein Raimar lächelte über diese Extase und erkundigte sich nach Ilses Betragen.

Da kam denn leider manches bedenkliche Kopfschütteln an den Tag. Besonders wurde von einigen sehr gerügt,

daß sie bei dem geringsten Tadel eine trotzige Miene mache, daß sie sogar mehrmals gewagt habe, zu widersprechen.

„Leider, leider ist dem so,“ bestätigte die Vorsteherin, „und ich habe nicht den Mut, zu glauben, daß wir sie ändern können. Ich fürchte sogar, daß ihr zügelloser Sinn uns eines Tages eine ähnliche Szene, wie die bereits erlebte, machen wird, und was geschieht dann?“

„Dann geben wir sie den Eltern zurück,“ fiel Miß Lead lebhaft ein. „Ich glaube, daß es dahin kommen wird. Ilse ist nicht nur verzogen, sie ist — wie soll ich sagen — sehr bäurisch, sehr brutal, sie paßt nicht in unsre Pension.“

Doktor Althoff warf der Engländerin einen etwas ironisch lächelnden Blick zu, als wollte er sagen: Du freilich, mit deinen übertriebenen, strengen Formen, hast kein Verständnis für das junge, frische Wesen mit seinem natürlichen Sinn — „Ich glaube, Sie irren, meine Damen,“ wandte er ein, „in unsrer kleinen Ilse steckt ein tüchtiger Kern. Lassen Sie nur erst die etwas rauhe Schale sich von demselben abgestoßen haben und Sie werden sehen, in welch ein lebenswürdiges, natürliches, echt weibliches Wesen sich die bäurische, brutale Ilse,“ er betonte die letzten Worte etwas stark, „verwandeln wird. Von der Natur ist sie dazu beanlagt, glauben Sie mir. Man muß nur nicht von der kurzen Zeit, die sie bei uns verweilt, gar zu viel verlangen.“

Miß Lead zuckte die Achseln und machte eine abweisende Miene. Fräulein Güssow dagegen sah Doktor Althoff dankbar an.

„Das sage ich mit Ihnen, Herr Doktor!“ stimmte sie bei. „Wir müssen Geduld haben mit unfrem wilden Vogel, der bis jetzt nur die Freiheit kannte. Fehler, die durch jahrelange, allzunachsichtige Erziehung in dem Kinde groß gezogen wurden, können unmöglich in wenigen Wochen vollständig abgestreift sein. Mir scheint, daß wir schon viel erreicht haben, wenn wir daran denken, wie wenig Arbeitstrieb Ilse mit in die Pension brachte und wie sie jetzt gewissenhaft und sogar in manchen Fächern ihre Aufgaben sehr trefflich anfertigt.“

Fräulein Güssows Behauptung war vollständig berechtigt. Ilse war weit strebsamer geworden, das gute Beispiel der übrigen Mädchen spornte sie mächtig an.

Anfangs war es ihr gleichgültig gewesen, ob man sie in die erste oder zweite Klasse brachte, als sie indes die Bemerkung machte, daß alle ihre Mitschülerinnen jünger waren, als sie, da erwachte der Ehrgeiz und zugleich ein Eifer in ihr, der sie antrieb, das Versäumte nachzuholen, zu lernen und zu arbeiten, damit sie bald in die erste Klasse komme.

Ihre Aufsätze besserten sich mit jedem Male, auch nahm sie sich sehr zusammen, keine orthographischen Schnitzer mehr zu machen. Sie hatte allen Respekt vor Doktor Althoff, der stets mit einem leichten Spott dergleichen Fehler zu rügen wußte.

Ihr letzter Aufsatz war der beste in der Klasse gewesen. „Ein Spaziergang durch den Wald,“ hieß das gegebene Thema und sie hatte ihre Aufgabe in anmutiger und lebendiger Weise gelöst. Sie wurde dafür gelobt, und Doktor Althoff las ihren Aufsatz der Klasse vor,

was stets als eine besondere Auszeichnung galt. Mitten im Lesen unterbrach er sich lachend.

„Da ist Ihnen ein ganz abscheulicher Irrtum passiert, Ilse,“ sagte er, „denn ich kann mir kaum denken, daß Sie wirklich dachten, was Sie hier niederschreiben.“

Und er trat zu ihr und zeigte ihr die verhängnisvolle Stelle, die also lautete:

„Ich war eine ganz, tüchtige Strecke allein gegangen.“ — Sie errötete, nahm schnell eine Feder und machte aus dem s ein z.

„Ein andres Mal sehen Sie sich besser vor, solche Verwechslungen können höchst komisch wirken. Auch mit den Kommas, Punkten u. s. w., rate ich Ihnen weniger verschwenderisch umzugehen, oder haben Sie die Absicht, es wie jene junge Dame zu machen, die, sobald sie eine Seite zu Ende geschrieben hatte, ganz willkürlich die Zeichen hineinsetzte. Etwa zehn Kommas, sieben Ausrufungszeichen, fünf Fragezeichen und neun Punkte, wie sie gerade Lust hatte, manchmal mehr, manchmal weniger. Das gab dann zuweilen einen tollen Sinn, Sie können es sich denken.“

Die Mädchen lachten und Ilse mit. Ohne jede Empfindlichkeit nahm sie eine Rüge von diesem Lehrer auf, der es verstand, stets die richtige Art und Weise zu treffen. Mit liebenswürdigem Humor, in welchen er einen ernststen Tadel oftmals kleidete, richtete er weit mehr aus, wie mancher andre, der in der Aufregung sich zu zornigen Worten hinreißen ließ.

Aber wie schwärmten auch seine Schülerinnen für ihn! In jeder Mädchenschule gibt es gewiß einen Lehrer, der zum allgemeinen Liebling erkoren wird, in dem Institute

des Fräulein Raimar hatte Doktor Althoff das Los getroffen.

„Er ist furchtbar reizend!“ beteuerte Melanie und schlug den Blick schwärmerisch gen Himmel. „Das bezaubernde Lächeln um seinen Mund, das blizende, geistvolle Auge, das schmale, vornehme Gesicht, das dunkle, lockige Haar! Wirklich furchtbar nett!“ Die neugierige Grete hatte sogar entdeckt, daß Schwester Melanie in einem Medaillon, welches sie an der Uhr befestigt trug, ein Stückchen Papier mit seinem Namen geborgen hatte. Es war eine Unterschrift von seiner Hand, die sie unter einem früheren Aufsatze fortgeschnitten hatte.

Flora Hopfstange besang den Gegenstand ihrer Verehrung in den überschwenglichsten Gedichten, auch war er der Held ihrer sämtlichen Novellen und Romane. Wie zufällig verlor sie zuweilen eines ihrer schwärmerischen Gedichte, natürlich nur in der Litteraturstunde, in dessen vergeblich. Doktor Althoff hatte noch niemals eine ihrer kostbaren Dichterblüten gefunden.

Selbst Orla teilte diese allgemeine Schwäche, trotzdem sie dieselbe stets verspottete. Längst aber hatte sie sich verraten und das ging so zu. Doktor Althoff trug eine Nelke in der Hand, als er die Klasse betrat und ließ dieselbe auf dem Katheder liegen. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als fast sämtliche Schülerinnen, wie die Stofsvögel auf die rote Blume zustürzten, um sie für sich zu gewinnen. Orla eroberte sie glücklich. Hoch hielt sie ihre Siegestrophäe in die Luft und eilte damit auf ihr Zimmer. Vom Juwelier ließ sie sich dann ein goldenes Medaillon anfertigen mit einer russischen Inschrift darauf. Grete hatte das bald genug herausge-

wittert, aber leider stand sie vor einem unlöslichen Rätsel, denn Orla würde ihr nimmermehr vertraut haben, daß die beiden Worte ins Deutsche übertragen hießen: „Vom Angebeteten.“ — In diese kostbare, goldene Hülle legte sie die Nelke und trug sie immer.

Nellie machte es am ärgsten. Eines Abends, als sie mit Ilse allein auf ihrem Zimmer war, nahm sie ein Federmesser und ritzte damit den Anfangsbuchstaben seines Vornamens in ihren Oberarm. Mit spartanischem Mute ertrug sie lächelnd diese schmerzhafteste Operation.

„Aber Nellie, wie albern bist du!“ rief Ilse. „Warum machst du denn den Unsinn? Wenn Herr Doktor Althoff all' eure Dummheiten erfährt, müßt ihr euch doch schämen.“

„Schweig!“ gebot Nellie scherzhaft, „du bist noch ein klein' grüner Schnabel. Du verstehst nir von heimliche Anbetung. Komm' erst in der Jahre und lerne ihr begreifen. Dein Herz läuft noch in der Kinderschuhe.“

Ilse wollte sich totlachen. Ihr gesunder, urwüchsiger Sinn verstand und begriff dergleichen krankhafte Dinge nicht. „Ach Nellie!“ rief sie fröhlich, „du sprichst so weise, wie eine alte Großmama und bist doch nur zwei Jahr älter als ich.“

Nellie war aber keineswegs wie eine Großmama, oft sogar konnte sie recht kindlich denken und handeln, wenn es darauf ankam, irgend etwas für ihren Schnabel zu gewinnen.

Eines Sonntags, es war gegen Abend, stand sie am offenen Fenster in ihrem Zimmer und blickte sehnsüchtig auf den Apfelbaum, dessen Früchte goldgelb und

rotwangig, höchst verlockend zwischen dem dunklen Laube hindurch lachten.

„Die schöne Aepfel!“ rief sie aus, „o, hatte ich doch gleich einer davon! Er ist reif, Ilse, ich weiß, ich kenne dieser Baum genau. Ich habe jetzt so groß' Lust, Aepfel zu speisen und darf ihn doch nur ansehen! Sehen — und nicht essen — es ist hart!“

Ilse, die nach Nellies Muster und Angabe einen grauen Wäschbeutel mit roten Arabesken benähte, legte die Arbeit beiseite und trat zu der Freundin.

„Ja, die sind reif,“ sagte sie und betrachtete mit Kennermiene die Aepfel, „wir haben dieselbe Sorte daheim, das sind Augustäpfel. Wenn ich doch gleich in Moosdorf wäre, dann stieg' ich in den Baum und holte welche herunter, aber hier — — ach!“

Nellie horchte auf und blickte Ilse an, die mit wehmütigem Verlangen hinauf in den Baum sah. Plötzlich kam ihr ein guter Gedanke.

„Du bist in der Baum gestiegen?“ fragte sie. „O, Ilse, ich habe ein' furchtbar nette Idee! — Du steigst in der Baum und holst uns von der Aepfel!“

Die letzten Worte sprach sie flüsternd, damit ja kein unberechtigtes Ohr etwas erlauschte.

Ilses braune Augen leuchteten auf. „Wie gern würde ich das thun! Aber ich darf ja nicht! Denk' nur, Nellie, wenn Fräulein Raimar oder irgend jemand anderes mich sehen würde!“

„Laß mir nur machen,“ meinte Nellie und machte ein höchst listiges Gesicht. „Heut' abend, wenn Fräulein Raimar und alles andre auf seines Ohr liegt, dann erheben wir uns wieder von unfrem Lager und die mutige

Ilse wird wie eine Raq' leise aus die Fenster steigen und in der Baum klettern. Der lieber Mond steckt sein' Latern' dazu an und leuchtet sie, daß sie die besten und größten Apfel finden kann. Und ich geb' acht, daß nix kommt, — ich werde eine gute Spion sein."

Ilse strahlte vor Wonne. Der Gedanke war auch zu verlockend, als daß sie noch länger Bedenken tragen sollte.

„Das ist zu himmlisch!“ rief sie so laut, daß Nellie ihr die Finger auf den Mund legte. „Ich ziehe meine Blouse und den blauen Rock dazu an und steige hinauf in das grüne Blätterdach. Es ist himmlisch, Nellie!“

Und sie ergriff die Freundin am Arme und tanzte mit ihr durch das Zimmer.

„O, du bist einer Engel! du kluge Ilse! Wenn wir nur erst Nacht hätten!“

Ilse stand schon wieder am Fenster und warf prüfende Blicke in den Baum. „Siehst du, auf diesen Zweig steige ich zuerst,“ sagte sie ganz erregt, „und dann auf den dort, — es hängen drei herrliche Äpfel daran, — die pflücke ich zuerst und werfe sie dir zu, — dann geht es höher hinauf bis an Melanies und Orlas Stubensfenster, — sie lassen es immer offen stehen des Nachts — dann stecke ich den Kopf hinein und rufe: Gute Nacht!“

„Ilse!“ rief Nellie entsetzt, „du darfst der Unsinn nicht thun! Gib dein' Hand darauf!“

„Es war nur Scherz,“ entgegnete Ilse. „Sei ohne Sorge, Nellie, ich werde ganz artig und still sein, niemand soll von unfrem entzückenden Abenteuer erfahren!“ —

Die Zeit verging den beiden Mädchen wie mit Schneckenpost. Ilse, die sich wenig verstellen konnte, war

während des Abendessens ganz besonders lustig und aufgeregt.

„Du siehst so unternehmend und fröhlich aus,“ bemerkte Fräulein Güssow, „hast du eine gute Nachricht aus der Heimat erhalten?“

Ilse wurde rot und fühlte sich wie ertappt. Ein Glück für sie, daß die Lehrerin ganz arglos die Bemerkung machte und gar nicht weiter auf sie achtete, vielleicht wäre ihr doch die verräterische Röte aufgefallen.

Endlich, endlich, war alles still im Hause. Die Runde durch sämtliche Schlafgemächer war gemacht, und Fräulein Güssow war bereits in ihr Zimmer zurückgekehrt.

Nellie saß in ihrem Bett und lauschte. Sie hatte unten die Thür sich schließen hören, wartete noch eine kleine Weile, dann erhob sie sich und glitt wie ein Geist durch das Zimmer und lehnte sich weit zum Fenster hinaus.

„Was machst du?“ fragte Ilse.

„Ich will sehen, ob Fräulein Güssow noch Licht in sein' Schlafstube hat —“ flüsterte sie. „Noch ist hell unten, — immer noch — —“

„Soll ich aufstehen?“ fragte Ilse.

„Nein, du sollst dir ganz ruhig halten und nicht so laut sprechen. Sie hat noch immer hell. Wie langweilig! Was sie nur anfängt! Warum geht sie nicht in ihr Bett und macht die Augen zu.“

Sie beugte sich weit zum Fenster hinaus und sah unverwandt auf die seitwärts liegenden, noch immer erleuchteten Fenster. Im Flüstertone rief sie Ilse ihre Bemerkungen zu. Plötzlich fuhr sie schnell mit dem Kopfe zurück und legte den Finger auf den Mund.